

## Die Kriegsdichtung der Jahre 1870 und 71.

Rede zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm von Bruno Obermann.

Ein Volk, das seine Thaten nicht befänge,  
Es wäre halb nur seiner Thaten wert.

v. Wildenbruch, Sedan.

Hochgeehrte Festversammlung! Unseres Kaisers und Königs Geburtstag hat uns heute an dieser Stätte versammelt. Mit freudigem Danke blicken wir mit unserm Kaiser zu Gott auf, der ihm auch im verflohenen Lebensjahre seinen Segen reichlich geschenkt hat und durch dessen Gnade es ihm heute beschieden ist, in körperlicher und geistiger Frische in ein neues Lebensjahr einzutreten. In diesem Danke vereinigt sich mit uns das ganze deutsche Vaterland. Von den Bergen der bayerischen Alpen bis zum Ost- und Nordseestrande verkünden es heute überall die Glocken von den Türmen, die wehenden Fahnen von den Häusern, daß ein großer allgemeiner Festtag für unser deutsches Volk gekommen sei. Wo irgend ein deutsches Schiff einsam auf hohem Meere segelt, winkt festlich heute die Flagge von seinem Mast; wo irgend Deutsche in fremden Ländern wohnen, da weilen ihre Gedanken heute bei uns, bei Deutschland und seinem Kaiser. Ja fürwahr, es ist heute ein großes deutsches Familienfest, das sich über den ganzen Erdball ausbreitet, und vornehm und gering, reich und arm, der Greis wie die Kinder, sie alle feiern heute jedes in seiner Weise Kaisersgeburtstag! — Und wir selbst können uns glücklich preisen, solchen Tag wie den heutigen mit zu erleben. Wenn auch die Geschlechter der spätesten Jahrhunderte dereinst voll hoher Bewunderung zur Heldengestalt unseres Kaisers zurückblicken werden, die innige persönliche Teilnahme, die Gefühle persönlicher Liebe und Treue, wie wir, die Mitlebenden und Miterlebenden, sie für ihn empfinden, werden sie doch nicht mitempfinden können. Gefühle innigster persönlicher Teilnahme sind es aber grade, die unser deutsches Volk so eng mit seinem Kaiser vereinigen. Keiner unserer deutschen Fürsten hat sich jemals so die hingebende Liebe und Treue seines Volkes erworben wie unser Kaiser, keinem hat unser Volk bei den mannigfachen Gelegenheiten so zahlreiche Beweise begeisterter Bewunderung und aufrichtiger Verehrung dargebracht wie ihm. —

Wenn ich nun in meiner weitem Betrachtung von der Kriegsdichtung der Jahre 1870 und 71 zu reden gedenke, so glaube ich damit in die Feier des heutigen Tages nichts Fremdes oder Fernliegendes einzumischen. Man pflegt ja unseres Kaisers Bild an hohen Fest- und Ehrentagen mit einem Kranze zu schmücken: so ist auch die deutsche Dichtung jener Tage ein reicher und unverwelklicher Ehrenkranz, mit dem deutsche Dichter gern und willig, ja voll Begeisterung das Haupt unseres Kaisers geschmückt haben. Sollte es daher unpassend sein, wenn wir heute an unseres Kaisers Geburtstage und hier im

Kreise unseres Gymnasiums uns aufs neue an diesem Liederkranze erfreuen, wenn wir ähnliche Gefühle und Gedanken, wie sie damals in großer Zeit das deutsche Volk gegen Kaiser und Vaterland bewegten, in unserm Herzen wachrufen, wenn wir ähnliche Entschlüsse und Gelübde, wie sie damals in Stunden heiliger Begeisterung gefaßt und ausgesprochen sind, heute ihm und dem Vaterlande wiederum darbringen?

Dazu kommt aber noch eins, das mir eine Betrachtung jener Lieder am heutigen Tage als besonders geeignet erscheinen läßt. Wir finden in den Dichtungen jener Tage durch den Mund hervorragender Dichter die Gedanken und Empfindungen des deutschen Herzens, die Hoffnungen und Wünsche des deutschen Volkes klar und deutlich ausgesprochen. Wenn sich nun an diesen Dichtungen zeigen ließe, daß die edelsten Gedanken und Empfindungen der Nation grade auch in der Person unseres Kaisers, in seiner Gesinnung, seinen Worten und Thaten ihren so zu sagen verkörperten Ausdruck gefunden, wie andererseits die in den Dichtungen ausgesprochenen Hoffnungen und Wünsche des deutschen Volkes durch seine Person ihre Erfüllung erlangt haben, so würde um so weniger eine Betrachtung jener Dichtungen etwas von der Feier und Bedeutung des heutigen Tages Fernliegendes sein. Denn wir würden in solcher Uebereinstimmung den eigentlichen Grund erkennen, warum unser Volk so hohe Liebe seinem Kaiser entgegenbringt, daß diese Liebe nämlich nicht etwa bloß in den großen Erfolgen beruht, die ihm unser Volk verdankt, nicht etwa bloß in dieser oder jener liebenswerten Eigenschaft seines Charakters, sondern vielmehr darin, daß in ihm das deutsche Volk sein eigenes Wesen, soweit dies überhaupt in einer Person möglich ist, verkörpert findet. Es kann und soll sich also hierbei nicht um eine umfassende litterar-historische Uebersicht oder eine eingehende Beurteilung der Litteratur jener Tage handeln, sondern nur darum, zu zeigen, welche Gedanken hauptsächlich in den Dichtungen jener Zeit zu Tage getreten, oder genauer und bestimmter, wie sich deutsches Wesen und deutsche Natur in jenen Dichtungen ausgesprochen und wie die darin ausgesprochenen Gesinnungen und Bestrebungen ihren gleichen Ausdruck und ihre Verwirklichung in der Person unseres Kaisers gefunden haben.<sup>1)</sup>

Ehe ich jedoch dazu übergehe, möchte ich noch kurz eine naheliegende Frage berühren. Es drängt sich ja in Bezug auf die Dichtung jener Tage unwillkürlich ein Vergleich mit der patriotischen Dichtung der Freiheitskriege auf. Man hat die Frage aufgeworfen: ist die Dichtung der Jahre 1870 und 1871 der der Befreiungskriege als ebenbürtig an die Seite zu stellen oder nicht? Und es läßt sich dabei nicht verkennen, daß unsere jüngste Kriegsdichtung hinter jener in mancher Beziehung zurücksteht. In dem Sinne, wie man in unserer deutschen Litteratur von „Dichtern der Befreiungskriege“ spricht, indem man unter diesem Namen eine Reihe von Dichtern begreift, die in ihren Dichtungen wenn nicht ausschließlich so doch hauptsächlich die patriotische Empfindung und Gesinnung ihrer Zeit umfassend aussprachen und sich dadurch für immer eine Stelle in der deutschen Litteratur erworben haben, in diesem Sinne können wir von Dichtern der Kriegsjahre 1870 und 71 nicht sprechen. Unsere jüngste Kriegsdichtung hat keinen Arndt aufzuweisen, dessen zahlreiche patriotische Lieder in markiger volkstümlicher Sprache, so eisenkräftig und löwenmutig wie fromm und bieder zugleich, aus dem Herzen eines in allen Beziehungen kernhaften deutschen Mannes geflossen sind, keinen Körner, der Herz und Hand und Leben dem Vaterlande weihend mit Leier und Schwert sich den Ruhm eines Helden und Dichters erworben, keinen Schenkendorf, der voll religiöser Weihe, zart sinnig und innig, beständig und treu von Kaiser und Reich, von Freiheit und Vaterland gesungen, sondern die Dichter unserer Zeit sind vor-

<sup>1)</sup> Außerdem wird sich die nachfolgende Betrachtung nur auf die lyrischen Dichtungen beziehen, eine Berücksichtigung der epischen und dramatischen Poesie (vgl. in Bezug auf letztere Küssel, Volkslied und Drama von 1870/71. Gumbinnen 1882) liegt außerhalb der Grenzen dieses Vortrags.

nehmlich solche, deren Bedeutung schon vorher auf andern Gebieten der Litteratur begründet war, oder Männer aus den verschiedensten Ständen, die ihre poetische Stimmung nur in einzelnen Dichtungen zum Ausdruck gebracht haben. Daß aber die patriotische Dichtung der Jahre 1870 und 71, wenn auch an Zahl der Lieder hinter der von 1813—15 keineswegs zurückstehend, bei ihren einzelnen Vertretern nicht in solchem Umfange und solcher Tiefe sich entwickeln konnte, liegt in den Verhältnissen selbst. Den Befreiungskriegen ging eine Zeit jahrelanger tiefer Erniedrigung, Schmach und Knechtschaft vorher, von Jahr zu Jahr steigerte sich der Druck anmaßender Fremdherrschaft, so daß zuletzt selbst die Fortdauer des deutschen Namens, ja der deutschen Sprache, des Einzigen, das man schließlich noch als deutsches Einheitsband bezeichnen konnte, gefährdet schien. Aber grade unter dem äußern Drucke reifte im Stillen und Verborgenen desto mehr, desto gewaltiger und allseitiger der patriotische Geist des deutschen Volkes heran. Als dann plötzlich jener gewaltige Umschwung der Verhältnisse mit der politischen Erhebung des deutschen Volkes eintrat, kein Wunder, wenn alsdann der lange niedergehaltene, aber innerlich vertieftete und in sich erstarrte Volksgeist auch in der deutschen Poesie seine Keime in desto reicherer und vollkommenerer Fülle zur Blüte brachte. Solche Zeit schweren Drucks wie innerlicher Einkehr blieb diesmal unserm Volke fern. Zwar die Begeisterung dieser Jahre war nicht geringer, die Erfolge noch glänzender und schneller, aber eben diese schnelle Aufeinanderfolge derselben ließ die patriotischen Empfindungen oft nicht dichterisch ausreifen. Die dichterische Begeisterung wurde durch die staunenswerten Erfolge zwar mächtig hervorgerufen, aber durch den schnellen Lauf der Ereignisse so zu sagen überholt. Daher tragen so manche Dichtungen den Stempel des Schnellfertigen, durch augenblickliche Begeisterung Hervorgerufenen. Doch was von einem großen Teile dieser Dichtungen gilt, gilt darum nicht von allen. Auch die patriotische Dichtung der Jahre 1813—15 hat manches Unreife und Unfertige hervorgerufen, das nun vergessen ist; so ist es auch der kommenden Zeit vorbehalten, unter den Liedern unserer jüngsten Kriegsdichtung zu sichten und zu sondern, und es wird sich dann des Guten immerhin noch genug finden, das durch Gedankengehalt und Tiefe der Empfindung, durch treue Wiedergabe der die Zeit bewegenden Ideen wie durch formelle Vollendung für immer seinen Wert in der deutschen Litteratur behaupten wird.

Was weiter nun das Verhältnis zwischen der Dichtung der Befreiungskriege und der Kriegsjahre 1870 und 71 betrifft, so zeigen beide sowohl in Rücksicht auf die geschichtlichen Verhältnisse, aus denen sie hervorgegangen, wie in Rücksicht auf die Gesinnung und den Geist, der sich in ihnen ausdrückt, eine große Uebereinstimmung. Zu beiden Zeiten ist es derselbe Feind, dessen Übermut zu bekämpfen ist, in beiden ein Napoleon, „der den König beschimpft und das Land zerreißen will“<sup>1)</sup>, in beiden eine begeisterte Erhebung des Volkes, ein gewaltiger Kampf unter gepriesenen Feldherrn und reich an blutigen Schlachten, in beiden endlich ein Sieg, mit dem Sturze Napoleons und der Niederwerfung des Feindes gekrönt; aber dort ein Kampf vornehmlich des nördlichen Deutschlands unter Mithilfe fremder Völker, hier ein Kampf des auf seine eigene Macht gestellten, brüderlich geeinigten deutschen Volkes allein, dort ein Krieg zum großen Teil auf deutschem Boden, hier fast ganz im Lande des Feindes, dort ein jahrelanges Ringen im Wechsel von Sieg und Niederlage, hier ein fast unaufhaltsames Vordringen unter einer in staunenswerter Schnelligkeit aufeinanderfolgenden Reihe von Siegen, dort ein

<sup>1)</sup> Mit Gott für unsern König und für das Vaterland,  
So reiten wir zum Streite, den Säbel in der Hand.  
Napoleon, deine Stricke und arge Tyrannei,  
Die hauen wir in tausend, in tausend Stück entzwei!

So haben nicht etwa, wie man meinen könnte,  
Soldaten von 1870, sondern preussische Husaren von 1813  
gesungen. (v. Ditsfurt), Historische Volkslieder der Freiheitskriege. Berlin 1871. S. 13).

Oh' wollen wir nicht rasten und ruhn, bis alles gut  
Und du uns abgezahlet mit deinem eignen Blut.  
Du sollst mit deinen Horden jetzt fühlen, was es heißt,  
Daß man den König schimpfet und unser Land zerreiht



Friede mit nur teilweise erfüllten Hoffnungen, hier ein von Anfang an klar erkanntes, mitten im Kampfe erworbenes und siegreich festgehaltenes Ziel. Daraus ergibt sich dann aber auch für den Charakter beider Dichtungen der Unterschied, daß der tiefe Ernst der sittlichen und religiösen Empfindung, wie er zum großen Teile der Dichtung der Befreiungskriege eigentümlich ist, in der Kriegsdichtung von 1870 und 71 zwar nicht etwa fehlt, wir werden dafür im Gegenteil mehrfache Beweise anführen, aber doch im Vergleich mit jener Zeit mehr zurücktritt, während andererseits das freundige Gefühl der endlich erlangten Einheit und Verbrüderung, der helle erste Jubelklang über das neuerstandene deutsche Kaiserreich, der die Lieder der jüngsten Kriegsdichtung durchzieht, diesen Liedern im besondern Reiz und Bedeutung verleiht.<sup>1)</sup>

Wie nun aber in Bezug auf die geschichtlichen Verhältnisse eine große Uebereinstimmung herrscht, so findet sich auch in Bezug auf den Geist, der in diesen Dichtungen sich ausspricht, eine enge Verwandtschaft zwischen beiden Zeiten vor. Die Sängere der Befreiungskriege haben ja in ihren Liedern nicht bloß für ihre Zeit, sondern bis auf unsere Zeit ununterbrochen gewirkt, die patriotische Gesinnung in unserm Volke von Generation zu Generation aufs neue erweckend und wachhaltend und damit auch den Geist der neuern Dichtung beeinflussend. Steht doch der hervorragendste unter den Dichtern der Befreiungskriege, Ernst Moritz Arndt, selbst noch vermittelnd wie eine hohe erhabene Prophetengestalt zwischen der Dichtung jener und unserer Zeit. Nicht mit Unrecht hat man sein Lied: „In Frankreich hinein!“ an die Spitze unserer Kriegsdichtung von 1870 und 71 gesetzt.<sup>2)</sup> Wie es seiner Entstehung nach in der Mitte zwischen beiden Kriegszeiten liegt, es stammt aus dem Jahre 1841, so bildet es auch gleichsam die Brücke zwischen der Dichtung beider Zeiten.

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran,  
Und wollen die Wälschen ihn haben,  
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie Ein Mann  
Und bringe die blutigen Gaben,

Und bringe das Schrecken und trage das Grauen  
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen  
Und klinge die Losung: Zum Rhein! über'n Rhein!  
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Klingt dies Lied vom Jahre 1841 nicht wie eine unmittelbare Weissagung auf die Jahre 1870 und 71? Als wirklich in den schwülen Julitagen von 1870 der Sturmwind des Krieges so plötzlich heranbrauste und die Wälschen in unseliger Verblendung ihn haben „wollten“, als das einige Deutschland, „stark wie Ein Mann“ gen Frankreich zog, da klang nicht nur, da erfüllte sich auch das Arndtsche Losungswort: Zum Rhein! über'n Rhein! All-Deutschland in Frankreich hinein! — Und so war denn auch die Dichtung der Jahre 1870 und 71 ihres Zusammenhangs mit den Ereignissen, mit den Helden und Sängern jener Zeit sich gar wohl bewußt, wie zahlreiche Lieder es aussprechen. Es sei hier nur erinnert an Prof. *Mahmanns* gleich in den ersten Tagen des Krieges entstandenes Lied: „Ich wollt', ich könnt' euch wecken, Ernst Moritz Arndt und Jahn“ *rc.*<sup>3)</sup> dem es als Zeitgenossen von Arndt und Jahn, Körner und Friesen noch vergönnt war, in seinem 73. Lebensjahre die neue Erhebung des deutschen Volkes zu erleben. So schildert ferner ein Gedicht von *Gerok*, wie die „Geister der Helden“ von 1813, ein *Blücher*, *Gneisenau*, *Jork*, *Kleist* und andere mit ihnen, ihren Gräbern entstiegen, droben

<sup>1)</sup> Vgl. auch v. *Ditfurth*, *Histor. Volkslieder der Freiheitskriege*. S. VIII: „So begegnen wir in beiden Zeiten einer beachtenswerten Uebereinstimmung dieser poetischen Ergüsse. Nur in ihrem Grundtone weichen sie etwas von einander ab, denn im allgemeinen ist die Stimmung der Kunst- wie Volkslyrik in den Freiheitskriegen ernster als diejenige des letztern, natürliche Folge der politisch verschiedenen Lage.“

<sup>2)</sup> *Lipperheide*, *Lieder zu Schutz und Trutz*. Auswahl. 1871. S. 15. In der Folge sind, wo nichts Näheres angegeben ist, die Lieder citiert nach den Sammlungen von *Lipperheide* in obiger Ausgabe — *Enslin*, *der deutsch-französische Krieg in Liedern und Gedichten*. 1871. — *Wachsmann*, *Kriegs- und Volkslieder des Jahres 1870*.

<sup>3)</sup> *Lieder zu Schutz und Trutz*. Große Ausgabe I, 3.

am nächtlichen Himmel im Mondeschein auf jagenden Wolken dahinziehn, zu schaun, „ob die Söhne der Väter noch wert“, und als Helfer im heiligen Kampfe über den Heeren schweben, „die Feinde zu schrecken mit Furcht und mit Graus, die Freunde zu stärken im blutigen Strauß und die Toten gen Himmel zu tragen“. <sup>1)</sup>

Bei diesem engen Zusammenhang ist es demnach natürlich, daß die Dichtung von 1870 und 71 mit der der Befreiungskriege gleichen Charakter trägt. Es sind hauptsächlich zwei, unter sich freilich eng verwandte Grundzüge, die auch in der Kriegsdichtung von 1870 und 71 hervortreten und ihr den Stempel deutsch-nationalen Wesens geben, nämlich einmal eine sittlich ernste und fromme Gesinnung, frei von gemachter Empfindung, sodann eine echte und warme Liebe zu König und Vaterland, frei von unwahrer Begeisterung. Wollten wir unserer gesamten Kriegsdichtung von 1870 und 71 ein kurzes Motto geben, es würde kein anderes sein als das der Befreiungskriege: Mit Gott für König und Vaterland!

Schon die ersten Lieder, die im Anfange des Krieges entstanden, sind ein Zeichen echt deutscher Gesinnungsweise. Das deutsche Volk ist sich wie kaum ein anderes der hohen Segnungen, die der Friede einem Volke zu geben vermag, bewußt, nicht wie das französische Nachbarvolk von der Lust nach Eroberung fremder Gebiete, noch von Ehrgeiz und Ruhmgier beseelt. Der nächste Eindruck, den die Kunde vom plötzlichen Herannahen eines neuen Krieges brachte, war daher der einer tiefen allgemeinen Entrüstung über den frechen Friedensstörer, der es wagte, mitten in die stillen und segensreichen Werke des Friedens den rauhen Klang der Waffen zu tragen. Darum ruft auch Freiligrath der Germania zu:

Du dachtest nicht an Kampf und Streit,  
In Fried' und Freud' und Ruh'  
Auf deinen Feldern, weit und breit,  
Die Ernte schnittest Du.

Bei Sichelklang im Lehrenkranz  
Die Garben fuhrst Du ein:  
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!  
Das Kriegshorn über'm Rhein! <sup>2)</sup>

Suchte doch Preußen grade damals nach einem kaum vergangenen blutigen, aber für die Neugestaltung Deutschlands folgenreichen Kriege die völlige Einigung desselben einer friedlichen Weiterentwicklung zu überlassen. Aber eben diese errungenen Erfolge waren es bekanntlich, die den französischen Machthaber zum Kriege bewogen, der sein im eigenen Lande durch eine wachsende Opposition stark geschwächtes und erschüttertes Ansehen durch einen glücklichen Krieg mit Preußen wiederherzustellen gedachte. Daher richtete sich auch die tiefe Erbitterung des deutschen Volkes hauptsächlich gegen Napoleons Person, gegen ihn, den „Frevler“ und „Lügner“, der mit frecher Lüge sein Volk mit dem unsern entzweite und mit frevelhafter Hand von seinem morschen Throne, dieweil im eigenen Lande ihm der Aufruhr drohte, in unser Land den Feuerbrand schleuderte, gegen ihn, „den gewissenlosen Friedensbrecher“, der sich nicht scheute, soviel Elend, Tod und Schmerzen über zwei Völker zu bringen. Die Stimmung jener Tage spricht am tiefsten und wahrsten v. Hedwiz in seinem tiefstem Liede „An Napoleon“ aus:

Nun wiff'! das Eine wirst du wohl erreichen:  
Es wird ein Schlachtfeld werden riesengroß!  
Vor nie geschauter Anzahl blut'ger Leichen  
Wird heimlich schauern selbst der Erde Schoß.  
Es wird ein Seufzer sein und Wehklagen  
Aus all' der Sterbenden und Witwen Mund,  
So tausendfach, wie nie seit alten Tagen  
Auf einmal noch vernahm des Himmels Rund.

Wo Fleiß und Tüchtigkeit nur Segen schufen,  
Da wird das Elend berghoch aufgetürmt,  
Kommt plötzlich mit entmenschten Nachrufen  
Des Krieges Furie dahergestürmt.  
In Jahren wird der Nachweh'n herber Becher  
Für unser Volk, wie deins, geleert nicht sein.  
O du gewissenloser Friedensbrecher,  
Ja, die Berechnung, sie trifft sicher ein! <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Lieder 3. Sch. u. Tr. S. 96 — Ensl. S. 58. <sup>2)</sup> Lieder 3. Sch. u. Tr. S. 34 — Ensl. S. 23 — Wachsm. S. 100.  
<sup>3)</sup> Lieder 3. Sch. u. Tr. S. 52 — Ensl. S. 14 — Wachsm. S. 127.

In diesem Hinweis auf das unsäglich traurige Gefolge von Not und Elend, Tod und Schmerzen, das ein jeder Krieg auch für den Sieger mit sich führt, offenbarte sich zugleich der hohe sittliche Ernst des deutschen Volkes, das Bewußtsein von der Schwere der Verantwortung, die auf einem Fürsten und Volke lastet, wenn sie leichtsinnig oder von Ehrfucht verblindet die Brandfackel des Krieges entfachen. Charakteristisch für die deutsche Dichtung sind in dieser Beziehung etliche Lieder, die in den Tagen der Ungewißheit, in welchen man noch zwischen Hoffnung und Befürchtung schwankte, mahnend und beschwörend an Frankreich gerichtet sind, wenn z. B. ein deutscher Dichter, Rittershaus, dem französischen Volke zurief:

Sei fest und ruhig! Auf den Ruf nach Waffen  
Entgegne du mit tausendfachen Nein!  
Wir wollen erst des Friedens Arbeit schaffen,  
Die freien Völker sollen Brüder sein!  
Gieb nicht der Ehrfucht Raum, der ewig blinden!  
Wie weit auch heut' der Spalt der Meinung klappt,

Ein fremder Fürst wird nicht Parteien finden,  
Nur eine deutsche Waffenbrüderschaft! —  
Noch fühlen wir's im Busen feurig klopfen!  
O, schüret nicht des Krieges grimmigen Brand,  
Doch muß es sein — des Blutes letzten Tropfen  
Für unser liebes deutsches Vaterland!<sup>1)</sup>

Als es aber sein mußte, als der Krieg von Frankreichs Seite wirklich erklärt war, auch da bewährte sich deutscher Ernst. Kein Hochmut, kein Prahlen, keine Erwartung von leichten Ruhmeszügen und leicht errungenen Siegen, nein, Deutschland war sich gar wohl der Schwere seiner Aufgabe, des Ernstes der Lage bewußt.

So zieht geeint das deutsche Volk in Waffen  
Voll Todesernst zum heil'gen Krieg heran.  
Ob wir des Sieges Lorbeer einst errassen,  
Ob du einst triumphierst auf blut'gem Plan —

Wer will schon jetzt die Prophezeiung wagen?  
Drum werd' kein Hohn, kein Prahlen bei uns laut:  
Wir wissen's, welchen Riesenkampf wir schlagen,  
Wie nie zuvor die Erde noch geschaut.

(v. Redwitz.)<sup>2)</sup>

Und ähnlich Geibel:

Wir träumen nicht von raschem Sieg,  
Von leichten Ruhmeszügen;  
Ein Weltgericht ist dieser Krieg  
Und stark der Geist der Vögen;

Doch der einst unsrer Väter Burg,  
Getroft, er führt auch uns hindurch.  
Vorwärts!<sup>3)</sup>

Damit aber weist uns einer der berufensten Dichter selbst auf die eigentliche Quelle hin, aus der die bisher geschilderten und in der Dichtung zu Tage tretenden Eigentümlichkeiten deutschen Wesens entsprangen. Die religiöse Gesinnung war es im letzten Grunde, die das Gefühl sittlicher Verantwortlichkeit im deutschen Herzen schärste, die den Ernst der Lage einerseits voll und ganz würdigen und die Unzulänglichkeit menschlicher Macht und Berechnung erkennen ließ, die aber auch andererseits im Hinblick auf die Hilfe, die Gott der gerechten Sache zu teil werden läßt, mannhafte Entschlossenheit und Zuversicht verlieh. Nur das Bewußtsein einer guten, gerechten und heiligen Sache freilich kann in einem Volke gläubiges Vertrauen auf die göttliche Hilfe erwecken. Heilig und gerecht aber war der Zorn, den das deutsche Volk über die beleidigende Anmaßung wie über den Friedensbruch Frankreichs empfand, heilig und gerecht der Kampf, für den es das Schwert ergreifen mußte: darum konnte auch das deutsche Volk „mit Gott“ zum Kampfe ziehn, begleitet vom Gebete des ganzen Volkes.

Wohlauf, ihr deutschen Streiter,  
Mit Gott zu Felde geht,

Ihr habt zum Kampfbegleiter  
Des ganzen Volks Gebet! (Roquette.)<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 21.

<sup>2)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 53 — Ensl. S. 16 — Bachsm. S. 128.

<sup>3)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 22 — Ensl. S. 38 — Bachsm. S. 44.

<sup>4)</sup> Ensl. S. 21 — Bachsm. S. 85.



Und der sichtbare Erweis der göttlichen Hülfe trat ihm auch alsbald vor Augen. Schon das war ja ein Erweis derselben, daß unerwartet wie mit einem Zauberschlage ganz Deutschland sich vereint erhob und die gleiche patriotische Begeisterung mit einem Male von Nord und Süd zu einer hellen Flamme zusammenschlug.

Schon läßt Gott klar bei Tag und Nacht  
Uns seine Zeichen schauen;  
Die Flammen hat er angefaßt  
In allen deutschen Gauen;

Von Stamm zu Stamme lodert's fort,  
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!  
Vorwärts!

(Geibel.)<sup>1)</sup>

Dieselbe fromme Gesinnung aber erfüllte weiterhin das deutsche Volk, als so wunderbare Erfolge die deutschen Fahnen begleiteten, als Sieg auf Sieg errungen, Napoleon gefangen, die französischen Armeen geschlagen und vernichtet wurden. Ohne Ueberhebung bei beispiellosen Erfolgen gab es auch da Gott allein die Ehre, wie es Geibel's bekanntes Siegeslied zur Feier der Schlacht von Sedan ausspricht, das ernst und feierlich wie Glockenklang beginnt:

Nun läßt die Glocken  
Von Turm zu Turm  
Durch's Land frohlocken  
Im Jubelsturm!

Ehre sei Gott in der Höhe!<sup>2)</sup>

Des Flammestohses  
Beleucht facht an!  
Der Herr hat Großes  
An uns gethan.

Und als dann endlich der Friede errungen, als der Kaiser des neuen deutschen Reiches ruhmgekrönt an der Spitze seiner siegreichen Krieger heimkehrte, da ging auch das eine Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott durch das ganze deutsche Volk hindurch.

Die Friedensglocken schallen  
Die deutschen Thäler lang,  
Und durch die Kirchenhallen  
Braußt voller Lobgesang.

Dem in des Feindes Landen  
Und in der Schlachten Grau'n  
Hat Gott zu dir gestanden,  
Er half das Reich erbau'n. (E. Curtius.)<sup>3)</sup>

Und dankbar empfing das deutsche Volk aus Gottes Hand seine Krieger wieder, denen er nach einer Menge so blutiger Schlachten eine frohe Wiederkehr schenkte. So begrüßt Gerok die heimkehrenden Krieger:

Grüß Gott! Ihr seid mit Ihm gegangen,  
Der Kriege führt und Schlachten lenkt,  
Er ist's, von dem wir euch empfangen  
Mit Freudenthränen, neugeschenkt.

Und fielen tausend euch zur Rechten  
Und euch zur Linken zehnmal mehr:  
Aus hundert blutigen Gefechten  
Schenkt er euch frohe Wiederkehr!<sup>4)</sup>

Zugleich aber mahnte derselbe Dichter die Heimkehrenden mit Worten, die nimmer vergessen werden möchten, dem Gott, der im Kriege so wunderbar seine Gnade erwiesen, fortan auch im Frieden treu zu sein.

Drum, eh' von diesen großen Tagen  
Der letzte Flügelschlag verrauscht,  
Ein Schwur auf's Schwert, das ihr getragen  
Und bald mit Pflug und Feder tauscht!  
Ein Schwur dem deutschen Vaterlande,  
Das stolz auf seine Söhne schaut;

Macht ihm im Glücke keine Schande,  
Das in der Not auf euch gebaut.  
Ein Schwur dem großen Gott und Retter,  
Der sein erbarmend Angesicht  
Euch leuchten ließ im Schlachtenwetter:  
Vergesst sein im Frieden nicht!

<sup>1)</sup> Lieder 3, Sch. u. Tr. S. 22 — Ensl. S. 38 — Wachsm. S. 44.

<sup>2)</sup> Lieder 3, Sch. u. Tr. S. 156 — Ensl. S. 91 — Wachsm. S. 243.

<sup>3)</sup> Ensl. S. 159.

<sup>4)</sup> Ensl. S. 161.

Ähnliche Gedanken und Empfindungen aber, wie sie hier in der Kunstdichtung sich finden, kommen auch in den Dichtungen des Volkes zum Ausdruck, denen, wie v. Ditsfurth treffend bemerkt, allerdings nicht poetische Hervorragung, aber besonders die im ganzen niedergelegte Gesinnung und Anschauung der breiten Volksmasse, die als Gradmesser der allgemeinen Bildung für den Kulturhistoriker doppelten Wert hat, ihre Bedeutung giebt.<sup>1)</sup> „Diese Darlegung der Zeitstimmung, fährt er fort, tritt nirgends so unmittelbar, frisch und lebendig hervor als in den Liedern des Volkes, sei es in Ernst, Scherz, Spott oder sonstiger Stimmung des Gemüthes. In der Hinsicht verdienen sie noch den Vorzug vor gleichzeitiger Kunstdichtung, die unter Rücksichtnahme auf vollendetere Form schon die erste Frische mehr an den Calcul verliert. — An echt kernhafter vaterländischer Gesinnung stehen sie der Kunstlyrik dieser Tage nicht nach; an lieblicher Flüssigkeit, an körnigem, schlagfertigem Wit und Humor in gedrängtester Form und Kürze ohne jegliche Prätension sind sie nicht selten voraus.“ Allerdings die ernstesten Reflexionen über das frevelhafte Beginnen des französischen Kaisers und Volkes, das so leichtsinnig das Elend eines Krieges hervorrief, die bange Sorge um die vielen Opfer und zahllosen Leiden, die der Krieg mit sich bringt, treten in diesen Liedern, die vielfach in Soldatenkreisen selbst entstanden oder wenigstens ihrem Geiste angepaßt sind, naturgemäß zurück. Der Soldat im Felde, der schon in die Aktion getreten, hat keine Zeit mehr zu solchen Reflexionen. Wenn in der Kunstdichtung die Franzosen in ernster Weise gemahnt wurden, der blinden Ehrsucht nicht Raum zu geben und auf den Ruf nach Waffen mit tausendfachem Nein! zu antworten, so fordert drastischer und derber der Volkshumor die Franzosen auf, sich Napoleons, dieses „Welt-Wau-waus mit der langen Nase“ auf ziemlich handgreifliche Weise zu entledigen.<sup>2)</sup> So stellt auch das ganz in der Weise eines Soldatenlieds gehaltene und wie kein anderes populär gewordene Lied von Dr. Kreuzler „König Wilhelm saß ganz heiter“<sup>3)</sup> im Lichte der ersten herrlichen Erfolge von Weißenburg und Wörth die so übermütige französische Herausforderung zum Kriege mit überlegenem Humore dar. So tritt auch weiterhin, während in der Kunstdichtung Napoleon mit tiefem Ernst und bitterer Verachtung behandelt wird, die volkstümliche Dichtung bei den wachsenden glücklichen Erfolgen mit überlegenem Spott gegen Napoleon auf. Da ist er wohl „der große Lügenkaiser“, „Lügenbeutel“ oder „Erzkujon“,<sup>4)</sup> aber auch ein „Musje Louis“ oder „fauler Louis“, „armer Schlucker“, „oller Freund“, „oller Sohn“, „oller Junge“, „oller Quasselpeter“,<sup>5)</sup> der als ein „in seinen alten Tagen mit Blindheit geschlagener Narr“<sup>6)</sup> im eiteln Vertrauen auf seine Turkos und Chassépots,<sup>7)</sup> dabei „ein armer, kranker Mann und von der Gicht gerissen“<sup>8)</sup> den Krieg anfängt, der mit Zittern und Zagen von der Eugenie Abschied nimmt,<sup>9)</sup> unter vieler Beschwerde zu Pferde sitzend bei Saarbrücken aus dem Hintergrunde kommandiert<sup>10)</sup> und dabei seinen Sohn die bekannte Tragikomödie

<sup>1)</sup> v. Ditsfurth, Historische Volks- und volkstümliche Lieder des Krieges von 1870—71. I. 1871. S. VIII und X.  
<sup>2)</sup> v. Ditsfurth II, 3.      <sup>3)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 113 — Ensl. S. 49 — Wachsm. S. 413.  
<sup>4)</sup> v. Ditsfurth I, 8. 14. 16.      <sup>5)</sup> ebend. II, 100. 54. 105. 117. 55. I, 109. 41.

<sup>6)</sup> Perdu! Alles ist verloren,  
 Frankreichs Größe, Frankreichs Macht!  
 Doch mich kriegt man bei den Ohren,  
<sup>7)</sup> ebend. II, 19.      <sup>8)</sup> ebend. II, 117. 113.  
<sup>9)</sup> Sie setzten Napoleon auf sein Pferd.

Weil ich es dahin gebracht.  
 O ich Narr in allen Tagen!  
 War mit Blindheit nur geschlagen!    ebend. II, 93.  
<sup>10)</sup> ebend. I, 40.

Hurra!  
 Das machte dem Kaiser viel Beschworb!  
 Hurra!  
 Und auch der Lulu war mit dabei,  
 Auf daß die Gloire vollkommen sei.  
 Hurra. hurra, hurra!  
 Der Louis ist nun da. —

Er hielt auf dem Berge in sich'rer Hut  
 So so!  
 Er dreht' sich den Schnauzbart voll grimmiger Wut.  
 So so!  
 Und dreißigtausend marschierten voran,  
 Er führte sie alle von hinten an —  
 So so! So so! So so!  
 Mit ihren Chassépots.  
 (Wachsm. S. 317 — v. Ditsfurth II, 41.42.)



spielen läßt,<sup>1)</sup> der dann im Busche vor Kuttschke „herumkraucht“,<sup>2)</sup> bald aber eilig davonlaufen muß<sup>3)</sup> und nach seiner Gefangennahme auf Bismarcks Geheiß (!) fort nach Kassel kutschiert,<sup>4)</sup> wo er, wie Kuttschke mit Verwunderung bemerkt, als „Prisonnier“ auf einem Schlosse lebt,<sup>5)</sup> während Napoleon, der Entthronte und Verstoßene, seine Thorheit, sein Schicksal und Leben beklagt.<sup>6)</sup> Andererseits fehlt aber auch den Liedern aus dem Volke durchaus nicht der Ernst der Gesinnung, der Ausdruck mannhafter Entschlossenheit wie festen Gottvertrauens. Wenn das volksmäßig kräftige Marschlied: „Auf, mein Deutschland, schirm dein Haus“<sup>7)</sup> besonders das Vertrauen auf die einheitliche deutsche Kraft und eine darauf sich gründende feste Siegeszuversicht ausdrückt, so schildert das nicht minder volksmäßige: „Auf, Deutschland, auf zum heil'gen Krieg“ das kräftige Vertrauen auf die göttliche Hülfe. Wohl, sagt der Dichter, dünkt Frankreich siegreich sich und groß —

Wir aber schlagen freudig los  
In unsers Gottes Namen.  
Er ist der Held im Krieg,

Er giebt dem Recht den Sieg.  
So steh'n wir Eins in Waffen da —  
Und Gott mit uns, Victoria!<sup>8)</sup>

Und kaum kann in schlichten und doch gewaltigen Worten der Ernst göttlichen Gerichtes über den französischen Frevelmut ergreifender dargestellt werden als in dem schönen schwungvollen Liede: „Brinz Friedrich Karl bei Bionville“:

Von Leichen ein Wall, ein Graben  
Von viel, viel rotem Blut,  
Franzmann, du sollst ihn haben  
Für deinen Uebermut!  
Weil nun der Herr der Welten  
Vor sein Gericht dich stellt,  
Wirst du von grimmigen Helden  
Mit blutigen Schlägen gefält.

Dich schlägt der Fluch darnieder  
Und deine entsehlige Schuld;  
Wir singen die Siegeslieder  
Von göttlicher Guad' und Geduld.  
Und ob uns die Augen sich nehen  
Zu blutigen Siegeslauf,  
Dieweil wir die Schwerter wegen —  
Wir schauen zum Himmel auf.<sup>9)</sup>

<sup>1)</sup> Diese Tragikomödie von Saarbrücken bot der volksmäßigen Dichtung vielfachen Stoff zum Spott. So läßt ihn ein Dichter (Müller von Königswinter, Durch Kampf zum Sieg S. 66, bei v. Dittfurth I, 37) über des Sohnes Heldenthat nach Hause schreiben:

„Großer Sieg, Saarbrück genommen.  
Luluchen ward mitgenommen  
Und im Feuer heut' getauft.  
Hintern Schuß sehr viel Courage!  
Hat bei Knechten der Bagage  
Feindeskugeln sich gekauft.

Auch die erste Mitrailleurse  
Orgelt' er miraculeuse,  
Traß zwar nicht, Schreckschüsse sind's.  
Muß ihn früh den Blutdurst lehren —  
Und wir nennen ihn mit Ehren  
Jetzt den Mitrailleurse-Prinz.“ —

Dagegen klagt der biedere „Schartenmayer“ in seinem von einem „Freunde des Verewigten“ (bekanntlich vom Aesthetiker Prof. Theod. Vischer) herausgegebenen „Heldengedichte“:

Ist nun das nicht eine Sünde  
An so einem jungen Kinde,  
Das noch nicht ist konfirmiert,  
Daß man es zum Blutdurst führt? —

Spricht dagegen nicht zumal  
Christentum und auch Moral? —

Kann man das Erziehung nennen?  
Muß mein Absehen nicht entbrennen?

Wäre ich dabei gewesen,  
Hätt' ich ihm den Text gelesen:  
Dreh nicht an der Kurbel, Qui!  
Daß es sogleich bleiben! Pfiui! —

<sup>2)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 177 — Ensl. S. 28 — Wachsm. S. 368. <sup>3)</sup> v. Dittfurth I, 72.

<sup>4)</sup> ebend. II, 106. <sup>5)</sup> ebend. I, 107. II, 175 — Lieder z. Sch. u. Tr. S. 179.

<sup>6)</sup> v. Dittfurth II, 93. 119. Zu vergleichen auch „Napoleon vor seiner Abreise nach Wilhelmshöhe“, ebend. I, 103:

Kuh' — die ist mir zwar versprochen,  
Aber denk' ich so zurück,  
Da ist mir das Herz gebrochen,  
Plagt mich jeder Augenblick.

Denn ich habe viel verheeret,  
Städt' und Länder arg zerstört  
Und vergossen sehr viel Blut,  
Daß es mir bald wehethut.

<sup>7)</sup> ebend. II, 12 — Wachsm. S. 147.

<sup>8)</sup> v. Dittfurth II, 19.

<sup>9)</sup> ebend. I, 80.

Wenn ferner ein Brandenburger Landwehrlied vom Tage von Sedan erzählt:

Hurra, det war 'n schöner Dag  
För König un Soldaten!  
Denn hundertausend up 'n Schlag  
Met öhren Potendaten

Marſchierden nu nach Deutschland 'rin,  
Doch ahne de Gewehre,  
Un unse Lüdens frommer Sinn  
Gaf Gott alleen de Ehre! —

so spricht sich die religiöse Gesinnung, die Gott allein die Ehre gab, auch ungesucht und ungekünstelt in manchen Soldatenliedern aus.<sup>2)</sup> Und wenn „eine junge Patriotin“ in einem der schönsten Lieder dieser Zeit, das wie kaum ein anderes die unmittelbare Empfindung freudiger Nüchternung und tiefster Bewegung bei der ersten Friedenskunde ausspricht, den Frieden mit den Worten feiert:

Friede, Friede! welch ein Wort!  
Süße, goldene Friedenssonne,  
Strahle leuchtend fort und fort,  
Fülle jedes Herz mit Wonne,  
Hört es alle, groß und klein:  
Friede, Friede soll es sein!

Gott sei Dank, der uns den Sieg  
Wunderherrlich hat verliehen!  
Aus, zu Ende ist der Krieg,  
Jede Sorge mag nun fliehen,  
Und im lauten Jubelchor  
Steige unser Dank empor!<sup>3)</sup>

so ruft in ähnlicher Gesinnung ein deutscher Krieger, aus Frankreich heimkehrend:

Victoria, Victoria!  
Zum Himmel hebt die Hand:

Der Herr thut gnädig walten,  
Im Schlachtfeld uns erhalten —

Grüß Gott dich, deutsches Land!<sup>4)</sup> —

Wie ganz anders die französische Kriegsdichtung jener Tage! Ich glaube, das Eigentümliche der deutschen Kriegsdichtung jener Zeit wird um so klarer sich zeigen, wenn ich die in der gleichzeitigen französischen Kriegsdichtung besonders hervortretenden Gedanken kurz gegenüber zu stellen suche.<sup>5)</sup> Das letztere im Unterschiede von der fast überreichen Entwicklung der deutschen Dichtung bei dem für Frankreich so unglücklichen Verlaufe des Krieges sich nur in bedeutend geringerem Umfange entfaltete, ist ja an sich natürlich; aber auch in Bezug auf den Inhalt findet sich ein bedeutsamer Gegensatz. Während uns in unserer deutschen Dichtung ein heiliger Zorn über den so leichtfertig und frevelhaft hervorgerufenen Krieg entgegentritt, ein sittlicher Ernst, der da die Schwere der Verantwortung, die ungeheuern Opfer und das unendliche Elend eines Krieges ermisst, aber zugleich im Bewußtsein der heiligen und gerechten Sache und auf dem Grunde eines religiösen Gemütes ein gläubiges Vertrauen auf die göttliche Hülfe, ein durch Glaube und Pflichtgefühl gehobener Mut, der bereit ist mit Leib und Leben für die höchsten Güter einzutreten, endlich ein auch im Glück besonnener und gemäßigter Sinn, zeigt sich uns in der französischen Kriegsdichtung eine durch Ehrgeiz und Eroberungssucht künstlich entfachte Kampfeslust, ein verblendeter Sinn gegenüber dem Ernste des Krieges und der Schwere der Opfer, ein leichtfertiges Prahlen mit leichten Siegeszügen, schließlich aber eine durch zahlreiche Enttäuschungen verbitterte Klage über Verrat und Feigheit im eigenen Volke, verbunden mit einer leidenschaftlichen Drohung

<sup>1)</sup> v. Ditzfurth I, 115.

<sup>2)</sup> So z. B. in einem bayerischen Soldatenliede von der Schlacht bei Sedan (ebend. I, 91): „Gott hat geholfen wunderbar, Gebt ihm allein die Ehr! Deutschland ist herrlich erstanden, Der Feind gemacht zu Schanden, Gestürzt in Staub sein Heer!“ — und in einem sächsischen auf dieselbe Schlacht (aus dem geschriebenen Liederbuche eines im Hospitalen Verpflegten, ebend. I, 93): „So ist diese Schlacht zu Ende — Faltet dankbar eure Hände: Gott der Herr gab uns das Feld!“ —

<sup>3)</sup> ebend. II, 217.

<sup>4)</sup> ebend. I, 176.

<sup>5)</sup> Vgl. hierüber die verdienstvolle Schrift von Dr. Schlüter, die französische Kriegs- und Revanche-Dichtung, eine zeitgeschichtliche Studie Heilbronn 1878; ferner die Auswahl französischer Kriegslieder und Gedichte bei Ensl a. a. D. S. 175—246.

baldiger Revanche an dem siegreichen Feinde; während wir ferner bei den vornehmsten Dichtern der deutschen Nation eine edle, ernste und dabei doch maßvolle Sprache finden, die die mannigfachsten Empfindungen von Zorn und Trauer, Lieb und Leid in meist ungekünstelter Form ausspricht, tritt uns bei den tonangebenden französischen Dichtern ein deklamatorisches Pathos entgegen, das nur selten dem Ausdruck einfacher natürlicher Empfindung Raum giebt. Schon der Unterschied der beiden Lieder, welche gewissermaßen an die Spitze der deutschen und französischen Kriegsdichtung zu setzen sind, insofern als das deutsche zum allgemeinen Nationalliede geworden, das französische es wenigstens zu werden bestimmt war, ist bedeutungsvoll. Während es für unser deutsches Lied von der „Wacht am Rhein“ charakteristisch ist, daß von Strophe zu Strophe nur der Gedanke der Defensivität hindurchgeht, dagegen jede begehrlie Herausforderung fehlt, daß darin nicht etwa ein wilder Kriegsruf gegen Frankreich erklingt, sondern vielmehr nur der Ruf „Hüter des deutschen Stromes zu sein“, der deutsche Jüngling dann als „Beschirmer der heiligen Landesmark“ herbeieilt und in freudigem Aufblick zum Himmel und zu den Helden früherer Zeit den Rhein nur davor zu wahren gelobt, „daß kein Feind seinen Strand betrete“, und alle endlich unter diesem Schwur mit flatternden Fahnen sich zusammenscharen nicht zum Angriff oder zu weiterer Eroberung, nein, um alle nur „Hüter“ des Stromes zu sein, während dem Vaterlande dahinten von Strophe zu Strophe der beruhigende Ruf entgegenschallt: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ — trägt das „sehr bezeichnende Gegenstück derselben“,<sup>1)</sup> die der französischen Rheinarmee ausdrücklich gewidmete Marseillaise von 1870 von Gauthier de Latour schon in ihrer ersten Strophe das französische Eroberungsgelüst offen zur Schau.

Frisch auf zum Kampfe, Frankreichs Söhne  
Du Mann der Werkstatt und vom Feld,  
Ihr Armen, wie ihr Reichen, eilet,  
Daß ihr vereint ins Glied euch stellt!  
Zieht hin, zieht vorwärts nach den Grenzen,  
Die Gottes Hand uns selber bot!  
Es soll, ob Feuer und Eisen droht,

Der Rhein in unsern Gläsern glänzen!  
Zum Rheine Karls des Großen,  
Der Napoleone dann!  
Drum auf und an!  
Zieh', fränk'scher Strom,  
Durch uns're Flur fortan!<sup>2)</sup>

Noch deutlicher, derber und nachdrücklicher macht den Anspruch auf den Rhein als „französischen Strom“ ein anderes Gedicht, *Le Rhin français*, geltend, in welchem die deutsche „Erobererbande“, die es vergessen zu haben scheint, daß Karl der Große einst „Frankenkaiser“ und Köln seine Hauptstadt gewesen, auf das rechte Ufer des Rheins zurückgewiesen wird.

Zurück! so donnern die Kanonen.  
Nicht Preußen, uns gehört der Rhein!  
Der Rhein ist Frankreichs Strom und möge  
Fortan auch Frankreichs Grenze sein!

Geht hin in eure Eulennester!  
Das rechte Ufer bleib' euch frei.  
Laßt euch von Preußen dort verkaufen  
In Schande und in Sklaverei!<sup>3)</sup>

Während ferner in der deutschen Dichtung eine religiöse, gottvertrauende Gesinnung vielfach unge sucht und ungeschminkt zur Erscheinung kommt, wie selten findet sich wenigstens bei den Hauptvertretern der damaligen französischen Dichtung der Ausdruck religiöser Stimmung, wie wird ein religiöser Gedanke, wo er sich wirklich zeigt, im Dienst der Phrase entstellt. So fordert der französische Dichter de Laprade Frankreich zwar auf, sich wieder zu Christo zu wenden, den es „in letzter Zeit allzusehr vergessen habe“, aber er schildert Christum sofort in deklamatorischer Phrase als einen „Gott der Mitter und nicht der Eroberer“, der, wie er seit tausend Jahren Frankreich zu seinen „Kriegsthaten“ gebraucht,

<sup>1)</sup> Schlüter a. a. D. S. 3.

<sup>2)</sup> Ensl. S. 177.

<sup>3)</sup> ebend. S. 180.



so auch für sein Friedenswert der Franzosen „bedürfe“,<sup>1)</sup> oder gar unter dem Bilde eines Feldherrn, der die Franzosen „zu den Waffen ruft und kommandiert“, während Ludwig der Heilige und Jeanne d'Arc mit Augen, in Thränen gebadet, unter Bitten und Beschwörungen ihm dabei ihren Beistand leisten.<sup>2)</sup> Oder ein anderer Dichter, Albert Delpit, schildert in einem teilweise von warmer Empfindung getragenen Gedichte (Le départ du Breton), wie ein junger schlichter Bauer der stillen, vom übrigen Frankreich abgeschlossenen Bretagne auf die Kunde von Frankreichs Not sofort entschlossen und gottergeben von seinen einzigen Angehörigen, von Großmutter und Braut, Abschied nimmt und wie dann weiter die bretagner Bauern, diese Helden, vor dem Kampfe in leisem Gebet auf den Knien liegend von ihrem armen Pfarrer, der mit ihnen aus unbekanntem Dorfe gekommen, in Gottes, Christi und Marias Namen eingeseget werden, um mit zwei Panieren in den Kampf zu ziehen, der Fahne für ihr Frankreich und dem Kreuze für ihren Gott; aber diese hier so besonders ausgesprochene religiöse Gesinnung der schlichten bretagner Bauern erscheint um so mehr als etwas der übrigen Volksstimmung Fernstehendes.<sup>3)</sup> Ja, ein anderer junger Dichter, Fr. Damé, versichert in seinem Gedichte L'invasion kurz und entschieden seinen Bruch mit dem Christentum und seine Begeisterung für einen allgemeinen Tugendkultus: Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit, Pflicht, Vaterland und Freiheit, das seien die allmächtigen Götter Frankreichs, und andere wolle man nicht.<sup>4)</sup> Daß aber religiöse Gesinnung in der französischen Kriegslitteratur so wenig zum Ausdruck kommt, hat seinen Grund sowohl in der religiösen Gleichgültigkeit, ja antireligiösen Richtung eines großen Teils des französischen Volks<sup>5)</sup> als im besondern in dem unermesslichen, durch Jahrhunderte gepflegten, durch keine Schicksalsschläge gebrochenen Ruhmesstolze der Nation. Eine Empfindung, wie sie 1813 unser deutscher Dichter Schenkendorf aussprach, ein Bekenntnis wie dies:

„Wir haben alle schwer gesündigt,  
Wir mangeln alleamt an Ruhm —

So Fürst als Bürger, so der Adel,  
Hier ist nicht einer ohne Tadel“ —

1) Tourne-toi vers le Christ trop oublié naguère,  
Ce Dieu des chevaliers et non des conquérants,

2) C'est notre Dieu sanglant qui vous appelle aux armes,  
Qui vous commande ici.

3) Ensl. S. 211. 213 — Schläfer S. 54.

4) Le culte des vertus, des croyances antiques,  
Oui, nous l'avons! Oui! nous sommes les fanatiques  
De ces dieux tout-puissants qu'on nomme Vérité,  
Droit, Justice, Devoir, Patrie et Liberté!

5) Auch aus dem französischen Volke sind mehrfach Stimmen hierüber laut geworden. Man vergleiche unter andern aus dem Jahre 1863 E. Rossieu St. Hilaire, Etudes religieuses et littéraires in der Abhandlung Ce qu'il faut à la France: „Was ist also Frankreich? Was es schon zu Cäsars Zeit war und durch alle Wendungen seiner Geschichte geblieben ist, ein leichtsinnig spöttisches Volk, das sich der ernstesten Fragen durch einen Wig entschlägt und eifrig zum Spotte greift, um nicht gerührt zu erscheinen. — Weber das anscheinende Gedeihen des Katholicismus, noch die Fortschritte seines alten Nebenbuhlers, des Protestantismus, die ihn mehr beunruhigen als er sich will merken lassen, können uns über einen viel schlimmeren Fortschritt verblenden, den des Unglaubens. — Frankreich ohne Gott! das ist die Ueberschrift über die jetzige Periode der religiösen Geschichte des Landes.“ (Hoffmann, Deutschland und Europa im Lichte der Weltgeschichte. 1869. S. 64), oder aus dem Jahre 1870 unmittelbar vor Beginn des Krieges den bekannten Bericht des französischen Militärbevollmächtigten Baron von Stoffel: „Wenn man nun den moralischen Zustand beider Länder betrachtet, muß man bekennen, daß diese so klar sehende, so wachsame, von ihrer Mission so überzeugte preussische Nation zugleich die gebildete, die disziplinierteste in Europa ist, daß sie voll von Kraft, von Energie und Patriotismus und noch nicht durch das Bedürfnis materieller Genüsse verborben ist, daß sie sich einen aufrichtigen Glauben und die Achtung vor ehrwürdigen Dingen bewahrt hat. Trauriger Kontrast! — Frankreich lacht über alles, und die ehrwürdigsten Dinge werden nicht mehr respektiert; die Tugend, die Familie, die Vaterlandsliebe, die Ehre, die Religion werden dort als Gegenstände des Spottes für eine frivole und skeptische Nation betrachtet.“ 2c.

Qui t'employa, mille ans, à ses gestes de guerre —  
Pour son oeuvre de paix il a besoin des Francs.  
(Schläfer S. 46.)

Saint Louis, Jeanne d'Arc, les yeux baignés de larmes,  
Vous adjurent aussi! (ebend.)

Ces dieux-là sont nos dieux, nous n'en voulons  
pas d'autres,  
De ce culte nouveau nous sommes les apôtres.  
(Ensl. S. 231.)

ein solches Bekenntnis, ja solchen Gedanken wird man bei den tonangebenden französischen Dichtern vergeblich suchen.<sup>1)</sup> Nein, die politischen Stimmführer wie die Dichter jener Zeit kennen nur einen Ruhm, die französische gloire, und die kann nimmer untergehen, denn wenn Frankreichs Ruhm erbliche, so würde die ganze Welt in Finsternis und Barbarei versinken. So fährt derselbe Dichter de Laprade, der eben aufgefordert hat, sich zu Christo wieder hinzuwenden, nicht etwa mit der Mahnung zu demütiger Umkehr fort, sondern mit dem Hinweis auf das der ganzen Welt unentbehrliche Frankreich:

Ja, hörtest du einst auf voran der Welt zu schreiten,  
Entsagtest du dem Gott, der liebend dich bewacht,

Könnt' über deinen Glanz sich nordisches Dunkel breiten —  
Die Menschheit sänke dann zurück in dunkle Nacht.<sup>2)</sup>

Und ähnlich der berühmteste Dichter des jetzigen Frankreichs, Victor Hugo,<sup>3)</sup> wenn er in überschwenglicher Vergötterung sein Paris erhebt als die „heilige Stadt“, den „Mittelpunkt Europas“, das „große Herz der Welt“, das jetzt freilich zuckend und halbtot von Preußen, der Tigerin, zerfleischt wird.<sup>4)</sup> Ja, bei einem andern Dichter versteigt sich dieser Nationaldünkel sogar bis zu der Aeußerung:

Dieu sera dans l'obscurité

Le jour où s'éteindra la France!<sup>5)</sup>

Während wir ferner sahen, daß das deutsche Volk keineswegs mit voreiligen Siegeshoffnungen und eitler Selbsttäuschung, sondern im schmerzlichen Bewußtsein schwerer Kämpfe und Opfer, aber mit mannhafter Entschlossenheit in den unvermeidlichen Krieg eintrat, welche Selbstüberschätzung, welche sichere Siegeshoffnung in den bei Beginn des Krieges entstandenen französischen Dichtungen. Schon ein Zweifel an Frankreichs Siege wäre eine bittere Beleidigung der französischen Soldaten, wie es in der schon erwähnten Marseillaise von 1870 von Gauthey de Latour heißt:

Zu zweifeln nur an unserm Glücke,  
Ha! welch ein Schimpf für unser Heer!

Uns führt der Kaiser — laßt nunmehr  
Auch alle blasse Furcht zurück!<sup>6)</sup>

Statt dessen preist man um so mehr in überschwenglichen Ausdrücken die kriegerische Ueberlegenheit Frankreichs: so nennt Boisle Desgranges in seinem Gedicht „A Berlin!“ die Franzosen kurzweg „Söhne der Kriegsgöttin Bellona“<sup>7)</sup> oder Fel. Thessalus „Söhne der Siegesgöttin Victoria“, die als solche schon mit dem Lorbeer auf der Stirn geboren werden;<sup>8)</sup> so versichert ein anderes, späteres Gedicht, daß beim Ausmarsch der Pariser die Helden von Rom und Griechenland mit Verzweiflung aus

<sup>1)</sup> Es sei hier als Parallele zu obiger „Beichte“ von Schenkendorf ein französisches Sonett Mater dolorosa (Julius, Les nouveaux châtimens. Ensl. S. 214) in deutscher Uebersetzung angeführt:

In einem Kirchlein, das am Wegesrande steht,  
Sieht man ein Marmorbild in buntem Blumenflor,  
Den Dolch im Herzen drin, und wer vorübergeht,  
Zur Schmerzensmutter spricht er ein Gebet zuvor.

Marie, vor deinen Knie'n klag' ich die Frevler an  
Und die Mitschuld'gen auch, die mir so weh gethan.  
Streckst du die Hand nicht aus, ich kann mich nicht  
erheben!

Es schneite. Eine Frau kam im dreifar'gen Kleide,  
Trat zur Kapelle ein, blieb stillverlangend stehn  
Und schlug den Schleier auf: „Du Hochgebenedeite,  
Kennst du der Dolche Zahl, die mir durch's Herze gehn?“

Nein, wieder sint' ich nur in Schmach und Rot hinein.  
Dein Jesus konnte ja im Tod die Welt befrein,  
Und meiner Kinder Tod konnt' Hilfe mir nicht geben.“

Also wohl Klagen und Anklagen gegen andere (contre les corrupteurs et contre leurs complices), aber keine Selbstanklage, kein Bekenntnis eigener Schuld; das Marienbild aber — bleibt stumm und giebt keine Antwort.

<sup>2)</sup> Si tu cessais un jour de marcher la première,  
Si tu manquais au Dieu qui t'aime et te conduit,

Si les ombres du Nord étouffaient ta lumière,  
C'est que le genre humain rentrerait dans la nuit.  
(Schlüter S. 46.)

<sup>3)</sup> Vgl. über ihn Schlüter S. 7–24.

<sup>4)</sup> ebend. S. 11.

<sup>5)</sup> ebend. S. 42.

<sup>6)</sup> Doubter du succès de nos armes.

L'Empereur nous guide aux combats —  
Arrière les pâles alarmes! (Ensl. S. 179.)

<sup>7)</sup> Entendez-vous? — le canon tonne!

Le Français est fils de Bellone. (Schlüter S. 58.)

<sup>8)</sup> Nous naissons des lauriers au front,

Les Francs sont fils de la Victoire. (Ensl. S. 182.)

ihrer dunkeln Unterwelt auf den Heldenmut Lutetias hinschauen,<sup>1)</sup> oder ein anderes, wie Mars, der Kriegsgott selbst, erblichen wäre, wenn all die „Halbgötter“, gemeint sind die französischen Soldaten früherer Zeit, ihm auf einmal entgegengetreten wären<sup>2)</sup>. Darum auch die sichere Hoffnung in kürzester Frist, binnen wenigen Wochen in Berlin zu sein, wie es in dem eben erwähnten Gedichte von Poisle Desgranges heißt:

Das Blut auf unserm Wege hin,  
Das führt gar bald uns nach Berlin.  
Ja, wir sind dort vorm Herbst schon;  
Der Franke kennt nicht Bangigkeit!  
Hört ihr's? — das ist Kanonenton!

Der Franke ist Bellonas Sohn;  
Seht ihn mit Schritten, groß und weit,  
Er ist der Rief' in Kampf und Streit! —  
Viel lieber Tod als preussisch Joch!  
Auf nach Berlin! und Frankreich lebe hoch!<sup>3)</sup>

Als freilich nun die deutschen Heere in Frankreich siegreich vordrangen, als die Tage von Metz und Sedan kamen, sah man sich in dieser Erwartung bitter getäuscht. Aber dennoch wollte man den Glauben an die Unbesieglichkeit Frankreichs nicht aufgeben, man klagte die Generale, den Kaiser, das Schicksal an, das den Mut der Soldaten bitter betrogen habe, und wandte sich mit um so glühenderem Haße gegen den Feind, der es gewagt, Frankreichs Boden zu betreten. An solchem Haße gegen die „Preußen“, diese „Eindringlinge und Beutemacher“, diese „Vandalen, Teutonen, Hunnen, Horden Attilas, nordische Wölfe und Barbaren“ und wie sie weiter heißen, ist die französische Poesie überreich.<sup>4)</sup> Aber nicht geringer freilich ist seit dem Tage von Sedan die Erbitterung gegen den französischen Kaiser selbst. Bald beschuldigt ihn die französische Dichtung als treulosen Verräter, der Frankreichs Ehre verkauft und seine Krone frevelhaft und schamlos zu Boden getreten,<sup>5)</sup> der die für Vaterland und Freiheit begeisterten Soldaten, die „diese Art von Menschen, diese Korsen, Meuchelmörder, feigen Verführer, Tyrannen, Henker, Thronräuber und Deserteure“ nicht kannten, durch falsches Lob und Heuchelei nur irre lenkte, um sie desto leichter zu verraten, nur zusammenrief, um sie ohne Schwertstreich zu verkaufen, und dessen Geschlecht daher für immer verflucht sein möge;<sup>6)</sup> bald schmäh't sie ihn als ehrlosen Feigling, der bei

<sup>1)</sup> Les héros de Rome et de Grèce,  
Du fond de leur sombre manoir,

Contemplant avec désespoir  
La valeur des peux de Lutèce! (Le Tocsin de la France.  
Eusl. S. 209.)

<sup>2)</sup> Quand ils marchaient au bruit de la mitraille,  
Que voyait-on? Autant de demi-dieux.

Mars eût pâli, le jour d'une bataille,  
Si devant lui s'étaient dressés ces peux.  
(Ma France chérie. Eusl. S. 185.)

<sup>3)</sup> Nicht unbemerkt mag indessen bleiben, daß man seitdem in dieser Erwartung vorsichtiger geworden ist. „Die Begeisterung, äußerte sich offen Le National im Februar 1882, ist etwas Schönes; aber seit 1870 haben wir Gelegenheit gehabt, die Erfahrung zu machen, daß, wenn man nach Berlin ziehen will, es nicht genügt, die Marceillaise zu singen.“

<sup>4)</sup> Bis zu welcher Leidenschaft sich der Haß steigerte, zeigt besonders Lacaussades Cri de guerre (Eusl. S. 188—190), worin nach einer Aufforderung, die „Eindringlinge“ mit allen nur denkbaren Mitteln zu vernichten, die ganze romanische Rasse aufboten wird, sich Frankreich im Kampfe gegen die „Barbarei“ anzuschließen.

<sup>5)</sup> Un renégat de la patrie  
T'a vendu dans un vil marché,

Sur sa couronne cet impie  
Sans pudeur aucune a marché!

<sup>6)</sup> Ils ne savaient donc pas que cette race d'hommes,  
De Corses, d'assassins, de lâches suborneurs,  
De tyrans, de bourreaux, de voleurs de royaumes,  
De déserteurs,

Raoul Marius (ebend. S. 217).  
Et, si dans l'avenir un autre Bonaparte  
Voulait nous imposer sa domination,  
On verrait d'un seul bond se lever pour qu'il parte  
La Nation.

Ne flattaient leur orgueil que pour mieux les  
surprendre,  
N'exaltaient leur valeur que pour mieux les trahir,  
Ne les rassemblaient tous, ainsi, que pour les vendre,  
Sans coup férir. —

Non, qu'ils ne mettent plus les pieds dans  
notre France,  
Ces Corses odieux, que tous nous haïssons  
Et que chacun de nous dans sa juste vengeance  
Maudisse les Napoléons!  
(ebend. S. 218. 219.)



Sedan seinen Degen verzagt von sich geworfen;<sup>1)</sup> bald verspottet sie ihn als den Glenden, der froh und vergnügt aus Frankreich nach Deutschland abziehend testamentarisch seine Hinterlassenschaft verteilt, den Franzosen sein Flittergold, den Preußen seinen Degen, der schönen Eugenie all seine Lorbeeren, den Gläubigern sein Hauptbuch und seine Schande zc.<sup>2)</sup> Und so bilden auch weiterhin Haß und Spott bald gegen die französischen Generale, die das Schicksal hatten, den deutschen Waffen zu unterliegen, dies „ganze Regiment von Feiglingen“, wie sie ein französisches Gedicht nennt,<sup>3)</sup> bald gegen die obersten deutschen Heerführer, gegen Bismarck, „den weißen Kürassier“, der diesen maßlosen Krieg heraufbeschworen habe, und gegen Moltke, der nicht zufrieden, die ganze Erde zu nehmen, schon ausgerechnet hat, wie man auch den Mond noch einnehmen kann,<sup>4)</sup> zc. den Stoff für die französische Kriegsdichtung, um mit der Versicherung dauernden Hasses und baldiger Vergeltung und Rache zu enden.<sup>5)</sup> —

<sup>1)</sup> So schildert Albert Delpit in seinem Gedichte *La honte* (ebend. S. 195—198) nach einem die friedlich stille Umgegend von Sedan stimmungsvoll malenden Eingange, wie dort zu Sedan ein Mensch, ein Kaiser seinen Degen wie Kinderpielzeug in den Winkel geworfen, wie dieser Mensch, während sein Heer hintritt und sterbend ruft: „Der Kaiser lebe hoch!“ sich feige vertrieht und allen Bitten und Beschwörungen eines tapferen Generals, allen Erinnerungen an Frankreichs Ehre, auf das die ganze Welt jetzt schaue, an die Unmöglichkeit vor „Hunnen und Bandalen“ sich zu erniedrigen, an die Verpflichtungen, die man gegen Frankreichs ruhmvolle Geschichte habe, überall nur sein kaltes: „Ergebt euch!“ entgegensetzt, und schließt die Darstellung dieser Scene mit der leidenschaftlichen Verwünschung: *Sacredieu! pas un seul de tous ceux qu'on renomme — Pas un! n'osa casser la tête de cet homme!* — womit man als Parallele die würdevolle und tief tragische Darstellung bei v. Wildenbruch, *Sedan* S. 33—38 vergleichen möge.

<sup>2)</sup> „Franzosen, ich versprach, daß euern Fahnen  
Der Sieg sei hold,  
Ich laß' euch nun als Siegesandenken  
Mein Flittergold — ja ja! mein Flittergold!  
Den Degen, der ein Spott für alle Zeiten,  
Den die' ich an

Dem Preußen, dem ich freilich jetzt muß weichen,  
Und führe dann  
Auf einem Schloß, das seine Huld mir schenket,  
Mein Leben so  
Vergnüglich fort, und während Frankreich weinet,  
Da lach' ich froh — ja ja! ich lache froh!“

Und schließlich heißt es in einem boshaften Wortspiel mit *capitales* und *capitiaux*:  
Zwei Kaiser sind, an Ruhm sich gleich gekommen,  
Doch unegal:  
Der hat Europas „Städte“ eingenommen,  
Der — „Kapital“!  
Octave. (Ensl. S. 199. 200.)

<sup>3)</sup> Wir müssen, o mein trauernd Frankreich, zeigen  
Den Völkern, die es mit Bestürzung sehn.  
Wieviel in diesem „Regiment von Feigen“  
Von Großen, Mächt'gen und Erlausten stehn.

Der Mexiko so listig eingenommen,  
Das tap're Land, das Könige stürzen kann,

Bazaine, o du getrene Dienerieele,  
Der Metz verkauft und unser Recht verthan,  
Kleury, Leboeuf, Frossard, auf! meine Braven!  
Den ersten Platz giebt man euch billig gern,  
Geboren, ihr Verräter, nur zu Sklaven,  
Dient ferner den Tyrannen, euern Herrn.

Chatelin und Philibert. (ebend. S. 205.)

<sup>4)</sup> de Bannville, *Idylles Prussiennes* (Schlüter S. 25. 29) vgl. auch Ensl. S. 178.

<sup>5)</sup> Lebt wohl! auf Wiedersehn in Blute und in Thränen!  
Leid teilt das Schicksal aus nach eignem Sinn und Wähnen,  
Erfahren könnt auch ihr noch traurig düst're Zeit.

Wenn einst ein Kampf zum Tod euch fragen läßt, Nachbarn:  
Wie lang, Franzosen, wollt ihr euern Haß bewahren?  
So sprechen wir darauf: er bleibt euch allezeit!  
Julius, *Les nouveaux châtiments* (Ensl. S. 246).

Zum Schlusse sei hier noch ein wegen seiner allegorischen Ausführung und des Hinweises auf Elsaß-Lothringen interessantes Revanche-Gedicht *Samson v. Eug. Manuel* (Schlüter S. 38) in deutscher Uebersetzung mitgeteilt.

Wie Simjon liegst du jetzt gebeugt, mein Frankreich, da,  
Man schor das Haupt dir kahl und band die starken Glieder!  
Du stöhnst nun waffenlos, und Preußen tritt dich nieder  
Mit Füßen und verhöhnt dich roh wie Delila!

Und während deine Stirn sich unterm Frevel wandte,  
Sprach der Philister Schar: „Die Stärkeren sind wir!“

Dein Arm ist ohne Kraft, umsonst nagst du voll Wut  
Am Stride, der dir fest verschnürt die starken Weichen.  
Straßburg und Metz, die zwei zerstochnen Augen gleichen  
Im Antlitz, haben nichts als Thränen nur voll Blut.

Des Lohnes wegen 'dreh' im Schweiß des Angesichts  
Den Mühlstein, senkze still bei spottendem Gelächter!  
Trink voll nur deine Schmach, und taub für die Verächter  
Nähr' deinen Born, Gott hilft am Tage des Gerichts!

Roh und erbarmungslos, so nahm das Eisen dir  
Dein volles Haar, das einst man unser Elsaß nannte,

Geduld! ist auch dein Herz jetzt überströmt mit Schmach'  
Es sinnt doch schon, wie einst Vergeltung soll geschehen  
Des Tempels Pfeiler wird Gott Dagon stürzen sehen:  
Geduld, Besiegter, nur: die Haare wachsen nach! ;

Ich habe im vorhergehenden auf die religiös-sittlichen Gesinnungen im allgemeinen, soweit sich diese in der deutschen Kriegsdichtung ausgesprochen finden, hingewiesen; nicht minder aber tritt auch die patriotische Gesinnung im besondern, die Liebe des deutschen Volkes zu Fürst und Vaterland, zu deutscher Sitte und Art in der Dichtung hervor. Wenn sonst Deutschland seit mehr als zwei Jahrhunderten nicht nur den Einflüssen Frankreichs in Leben, Sitte und Kunst ein nur zu williges Ohr geliehen, sondern auch in politischer Beziehung Anmaßung und Vergewaltigung so oft geduldig über sich hatte ergehen lassen, jetzt erwachte in ganz Deutschland Erbitterung über alles das, was Frankreich Deutschland angethan hatte vom Raube Elsaß-Lothringens an bis zur jüngsten Beleidigung des preussischen Königs, und Widerwille und Haß gegen alles Franzosentum. Diesen Haß gegen alles französische Wesen, der die deutsche Brust erfüllte, schildert Bodenstedt in epigrammatischer Kürze:

Jetzt aber fällt grimmiger Haß uns're Brust:

Haß gegen französischen Uebermut,

Haß gegen cäsarische Lügenbrut,

Haß gegen den windigen Prahlerruhm,

Haß gegen das ganze Franzosentum!<sup>1)</sup>

Diesem Franzosentum gegenüber wurde sich der Deutsche aus's neue der hohen Güter bewußt, welche er als Deutscher jetzt zu schirmen und zu schützen hatte:

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,

Für jedes teure Gut,

Dem wir bestellt zu Hütern sind

Vor fremdem Frevelmut!

Für deutsches Recht, für deutsches Wort,

Für deutsche Sitt' und Art —

Für jeden heil'gen deutschen Hort,

Hurra! zur Kriegesfahrt! (Freiligrath.)<sup>2)</sup>

Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Züge zu verfolgen, in welchen sich in den Liedern dieser Zeit die Liebe zur deutschen Heimat, zu Weib und Kind, zu deutscher Sitte und Art ausdrückt, wie ich ebenso die Lieder, die den Aufruf und Auszug zum Kriege<sup>3)</sup> oder den Heldennut einzelner Krieger oder Regimenter auf den Schlachtfeldern<sup>4)</sup> oder den opferwilligen Sinn und die stille Ergebung der Hinterbliebenen schildern<sup>5)</sup> oder zur Opferwilligkeit für Krieger und Verwundete oder deren Hinterbliebene auffordern<sup>6)</sup> an dieser Stelle übergehen muß. — Wie aber die patriotische Gesinnung eines Volkes sich nicht bloß in der natürlichen Liebe zu Heimat und Herd, nicht bloß in der durch Erziehung und Gewöhnung erworbenen Liebe zu der dem Volke eigentümlichen Sitte und Art erweist, sondern im höchsten Sinne in der freien und selbstlosen Liebe zum staatlichen Gemeinwesen als solchem, so zeigte sich auch in dieser Beziehung und hier nicht am geringsten der patriotische Sinn des deutschen Volkes.

<sup>1)</sup> Ensl. S. 17 — Wachsm. S. 8.

<sup>2)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 36 — Ensl. S. 25 — Wachsm. S. 102

<sup>3)</sup> Zudem hier wie auch im folgenden nur auf die zugänglichsten Lieder hingewiesen werden soll, sei nur erinner an Geibel, Kriegslied (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 22 — Ensl. S. 38 — Wachsm. S. 43), Große, Generalmarsch (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 94 — Wachsm. S. 200), Weithrecht, Trompeter blas! (Wachsm. S. 240), Viehoff, Landwehrlied (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 87 — Wachsm. S. 305), Müller v. Königswinter, Zum heiligen Krieg! (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 45 — Wachsm. S. 120) zc.

<sup>4)</sup> Man vergleiche z. B. Geibel, Deutsche Siege (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 128 — Ensl. S. 65 — Wachsm. S. 201), Freiligrath, Die Trompete von Bionville (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 136 — Ensl. S. 67 — Wachsm. S. 428), Gerok, Die Kasse von Gravelotte (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 137 — Ensl. S. 69), Wolff, Die Fahne der Einundsechzigier (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 197), Geibel, Der Ulan (ebend. S. 175), ferner das den Todesritt der Halberstädter Kürassiere verherrlichende „Es brüllt die Schlacht von Mars la Tour“ (v. Dittfurth I, 78) zc.

<sup>5)</sup> Man vergleiche z. B. Jesekiel, Der Tod ist gekommen (Ensl. S. 87 — Wachsm. S. 282), Hedw. Gaede, Stille Feier (Ensl. S. 165), Schwarzkopff(?), Nun wird manch schmuder Mutterjohn (Wachsm. S. 48), Petisch, Bei Spichern (v. Dittfurth II, 57), Am Allerjeentage (Fontane, Krieg gegen Frankreich I, a S. 317. 318) zc.

<sup>6)</sup> Vgl. Freiligrath, Freiwillige vor! (Ensl. S. 129), derselbe, An Wolfgang im Felde (Ensl. S. 62), Auerbach, Vergiß mein Volk die treuen Toten nicht! (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 168), Gottschall, Das rote Kreuz (ebend. S. 165) zc.

Handelte es sich doch gerade in diesem Kampfe nicht bloß um den heimischen Boden oder um deutsche Sitte, sondern vielmehr, wenn auch das entscheidende Wort dazu damals noch nicht gesprochen war, um das zukünftige deutsche Kaiserreich. Zwar schmückte die Kaiserkrone noch nicht das fürstliche Haupt, aber sichtbar und deutlich schwebte sie schon über allen deutschen Landen. Daher erklärt sich auch die allgemeine Begeisterung, die gleich in den ersten Tagen beim Beginn des Krieges emporloderte und alle bisherigen Sonderinteressen mit einem Male vernichtete. Freilich hatten ja schon mit den Befreiungskriegen auch deutsche Dichter die Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums gehofft, besonders hielt Schenkendorfs romantische Natur, wenn auch alle Deutschen schweigen und falschen Götzen trauen sollten, an diesem Glauben mit dem Gelöbniß fest:

Ich will mein Wort nicht brechen  
Und Buben werden gleich

Will predigen und sprechen  
Von Kaiser und von Reich;

aber dennoch stießen schon die ersten damals eingeleiteten Versuche, Osterreich aufs neue mit der deutschen Kaiserwürde zu betrauen, auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Wenn aber auch die Ereignisse der folgenden Jahrzehnte die Idee des deutschen Kaisertums in den Hintergrund treten ließen, auch das Jahr 1849 ihr nicht die gehoffte Erfüllung brachte, so blieb doch diese Hoffnung auch in den Wirren und Kämpfen der Zeit im Volke lebendig, und es verlor nicht die Zuversicht und den festen Glauben an dereinstige Erfüllung. „Die Sehnsucht eines großen Volkes, so redet Arndt auch hier prophetisch zum deutschen Volke, — die Sehnsucht eines großen Volkes nach Ehre, Macht und Majestät wird den Tag ihrer Erfüllung erleben. — Die Zeit ist Gottes, und ihre Stunde darf kein Sterblicher weisssagen; aber glaubet und haltet fest zusammen! — Ich schaue von der höchsten Höhe des Alters in das tiefe Thal hinab, meine Abendsonne geht nicht mit Gold noch mit Hoffnungen zu Thal, aber von tapfern und männlichen Hoffnungen darf ich nicht lassen. Ich vertraue dem Geiste und dem deutschen Geiste und rufe mit allen tapfern Aposteln und Propheten: „De coelo et patria nunquam desperandum!“ — Und diese Sehnsucht des Volkes wurde genährt und wachgehalten durch deutsche Dichter. Wenn auch Rückert freilich in seinem vielgejungenen Liede vom Kaiser Barbarossa (wahrscheinlich vom Jahre 1816 oder 17)<sup>1)</sup> die Erfüllung der darin ausgesprochenen Hoffnung für unsere Zeit nicht erhoffte, „der Kaiser wird zwar wiederkommen zu seiner Zeit“, aber er muß, wie sein Lied voll Wehmut schließt, „noch schlafen verzaubert hundert Jahr“, so wirkte doch grade dies sein Lied kräftig in Volk und Jugend fort. Man bedenke, wie verbreitet und bekannt dies Lied in deutschen Schulen geworden ist, wie es fast jeder deutschen Kindesseele die Sehnsucht eingehaucht hat, daß einst Barbarossa wiederkommen möge mit seiner Herrlichkeit, und wie das, wovon das Kind geträumt, auch selten der Mann vergißt. Unter allen deutschen Dichtern jedoch ist vornehmlich Geibel der Herold des künftigen deutschen Kaiserreichs geworden.<sup>2)</sup> Seine „Heroldsrufe“, die er eine lange Reihe von Jahren hindurch für Kaiser und Reich erklingen ließ, geben uns ein treues Bild von der unter dem Wechsel von Erwartung und Enttäuschung dennoch ungebrochenen Hoffnung des deutschen Volkes auf ein neuerstehendes, unter einer Kaiserkrone geeinigtes Deutschland. Freilich nur langsam, durch viele Kämpfe und Hindernisse ringt sich der Gedanke von Deutschlands Wiedergeburt hindurch, um allmählich bestimmtere Gestalt zu gewinnen. Zwar lag es noch wie tiefer Winter

<sup>1)</sup> Vgl. Koch, Die Sage vom Kaiser Friedrich (Grimma, Programm 1880) S. 22 ff.

<sup>2)</sup> Ueber die Kaiserlieder des deutschen Volkes vor 1870, deren ausführlichere Besprechung außerhalb der Aufgabe dieses Vortrags liegt; vgl. Scherer, die Kaiseridee des deutschen Volkes in Liedern seiner Dichter seit dem Jahre 1806 (Munster, Programm 1879) und Koch a. a. D. S. 18—31. Ueber Geibels „Heroldsrufe“ vgl. auch Strodtmann, Dichterprofile. Stuttgart 1879. I. S. 85—88.



auf Deutschland, noch wollten die deutschen Eichen nicht grünen, im deutschen Garten die Kaiserkrone nicht erblühen; aber wie die Frühlingswinde, bald lind und lau bei warmem Sonnenlicht, bald stürmisch faufend in dunkler Nacht den kommenden Frühling verkünden, wie dann hier und da am dürren Reis sich heimlich Knospe auf Knospe zeigt, bis das erste Grün sich widerstandslos dem Sonnenlichte öffnet, so wuchs allmählich auch der deutsche Frühling aus dunkler Nacht hervor, und immer klarer und klarer erstanden die Anzeichen einer neuwerdenden Zeit. Ich erinnere hier nur an Geibels „Lied vom deutschen Kaiser“, das das geheimnisvolle Walten und Schaffen der Natur in dunkler Frühlingsnacht so schön in Beziehung setzt zu dem Hoffen und Harren des deutschen Herzens:

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht  
Und beugt die knospenden Reiser,  
Im Winde klingt ein altes Lied,  
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,  
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;  
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,  
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht  
Und harren wie das meine,  
Auf allen Bergen halten sie wacht,  
Ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,  
Schon schläft sie lei' und leiser.  
Wann weckst du sie mit Trompetenlaut,  
Wann führst du sie heim, mein Kaiser? <sup>1)</sup>

So fragte jener Dichter schon in der Mitte der vierziger Jahre, erst 26 Jahre später sollte die Zeit der Erfüllung kommen. Es ist dabei bedeutsam, wie auch in der Dichtung immer klarer der Gedanke zu Tage tritt, daß nicht auf dem Wege friedlicher Entwicklung durch innere Vergleiche, sondern durch die äußere Macht gewaltiger Ereignisse und Bedrängnisse, durch Blut und Eisen die Einheit Deutschlands schließlich zu stande kommen werde. Mit fester Zuversicht verheißt schon im Jahre 1859 der prophetische Geist des Dichters:

Einst geschieht's, da wird die Schmach  
Seines Volks der Herr zerbrechen;  
Der auf Leipzigs Feldern sprach,  
Wird im Donner wieder sprechen. —

Deinen alten Bruderzwist  
Wird das Wetter dann verzehren;  
Thaten wird zu dieser Frist,  
Helden dir die Not gebären,

Bis du wieder stark wie sonst,  
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,  
Vor Europas Völkern thronst,  
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage dann empör,  
Läuterungsglut des Weltenbrandes!  
Steig' als Phönix draus hervor,  
Kaiseraar des deutschen Landes! <sup>2)</sup>

Und ähnlich singt derselbe Sänger noch vor dem Jahre 1866:

Der Treue kann's nicht fehlen,  
Beharren bringt Gedeihn;  
Was reif ward in den Seelen,  
Das schafft sich Fleisch und Bein.

Es wird die Not Ihr laut Gebot  
Im Schlachtendonner sprechen;  
Und kommt's nicht jetzt, So kommt's zuletzt  
Mit Biegen oder Brechen. <sup>3)</sup>

Mit dem Jahre 1866 aber trat durch die Neukonstituierung des deutschen Reiches auch die Kaiseridee in ein neues klares Licht: fortan konnte es nicht zweifelhaft sein, daß Preußens König dazu bestimmt und ausersehen war, Träger der deutschen Kaiserkrone zu sein. So wurde schon im Jahre 1868 der König Wilhelm bei seiner Anwesenheit in Lübeck am Schlusse eines Festgedichts von demselben Sänger mit dem Wunsche begrüßt:

Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,  
Daß noch dereinst dein Aug' es sieht,

Wie über's Reich ununterbrochen  
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht — <sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Geibel, Heroldsrufe S. 44. Gesamt-Ausgabe. 1883. II. S. 12 unter der Ueberschrift „Lied des Alten im Barr“. In teilweise veränderter Fassung und mit Zusätzen bei Ensl. S. 146.

<sup>2)</sup> Geibel, Heroldsrufe S. 105. 106. <sup>3)</sup> ebend. S. 137. <sup>4)</sup> IV. S. 240 der Gesamt-Ausgabe. 1883.

Worte, die damals freilich Veranlassung gaben, daß der patriotische Dichter seine Stellung in der bayerischen Residenzstadt aufgab. Zunächst war allerdings damals das Werk der Einigung nur halb geschaffen, Nord und Süd klasten noch immer weit auseinander: daher erhebt der Dichtermund auch hier die Mahnung an die deutschen Stämme, nicht in Hader und Eifersucht sich selbst zu verzehren, alte Eigentümlichkeiten, daran das Herz noch hängt, getrost dem großen allgemeinen Vaterlande zum Opfer zu bringen, über den Main sich die Bruderhand zu reichen und Herz und Hand dem großen Vaterlande nicht zu versagen. — Da brachte plötzlich und schneller, als man erwartet, der deutsch-französische Krieg von 1870 und 71 die Sehnsucht des deutschen Volkes zur Erfüllung: Deutschland war plötzlich geeint, „ein Triumph schon vor dem Kampfe“ und herrlicher als alle Siege. Die große gottgesandte Stunde war gekommen, da die „heilige Not“ die alten Wunden deutschen Haders auf ewig schloß. Schön schildert das freudige Gefühl jener Tage besonders Wilhelm Herz in seinem Tageliede:

So lang mit stillem Grame,  
Mit heil'gem Grimm genannt —  
Wie süß klingt nun dein Name,  
Mein deutsches Vaterland!

Der alte Zwist entschwunden —  
Hell ruft's vom Fels zum Meer:  
Wir haben uns gefunden,  
Wir lassen uns nicht mehr!<sup>1)</sup>

Was allen politischen Verhandlungen, allen inneren Kämpfen, allen Festen und Reden nicht gelungen war, hatte des Vaterlands Not plötzlich erzwungen. Vereint stürmte jetzt gegen den gemeinsamen Feind das deutsche Volk in Waffen heran.

Schwaben und Preußen, Hand in Hand,  
Der Nord, der Süd Ein Heer!  
Was ist des Deutschen Vaterland —  
Wir fragen's heut' nicht mehr!

Ein Geist, Ein Arm, ein einz'ger Leib,  
Ein Wille sind wir heut'!  
Hurra, Germania, stolzes Weib!  
Hurra, du große Zeit! (Freiligrath)<sup>2)</sup>

Das Opferblut auf den französischen Schlachtfeldern wurde jetzt das Veröhnungsblut der deutschen Stämme, und im Kampfe, im Lager, in den Lazaretten wurde die deutsche Waffenbrüderschaft geschlossen, wie es am ergreifendsten der österreichische Dichter Hammerling schildert:

O deutsches Blut, wie liebtest du zu hadern,  
Dich zu befehdn sonst in blinder Wut!  
Zusammenquollst aus allen deutschen Adern  
Du nun veröhnt in e i n e Purpurhut.

Im Lagerzelt, in dumpfen Lazaretten,  
Da fand der Bruder seines Bruders Hand,  
Und siegesfroh begrüßt' in Todesnöten  
Sein brechend Aug' ein einig Vaterland. <sup>3)</sup>—

Aber noch frischer und unmittelbarer tritt uns diese Verbrüderung in den kunstlosen Soldatenliedern jener Zeit entgegen. Wie freudig stolz klingt das Gefühl der Gemeinsamkeit aus so manchem dieser Kriegs- und Soldatenlieder heraus. Da stürmen die wackern Bayern kühn auf die Geisbergschanzen „mit ihren Preußenbrüdern“, daß alles mußte fliehn,<sup>4)</sup> da singen sie von Wörth, wie „die Preußenbrüder“ mit ihnen wie der Wind vorstürmen,<sup>5)</sup> oder von Beaumont, wie die „Preußen- und Sachsenbrüder“, vereint mit ihnen, die Franzosen hinwegjagen;<sup>6)</sup> oder während von Sedan die Sachsen erzählen:

Im Galopp kam hergeritten  
Aus des Bayerheeres Mitten  
Ein Offizier von Chevauxlegers:  
Ob die Sachsen nicht bald kommen  
Zu der Bayern Hülf' und Frommen,  
Bei Bazailles es übel steh'.

„Hurra! Frisch zur Hülf' dem Bayer,  
Der so tapfer hält im Feuer —  
Warte Turko und Franzos!“ —  
Vorwärts ward gleich kommandieret,  
Im Geschwindschritt fortmarschieret  
Auf's Kanonendonnern los —<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 27 — Ensl. S. 12.

<sup>2)</sup> Ensl. S. 121.

<sup>4)</sup> v. Ditsfurth I, 46.

<sup>3)</sup> Lieder z. Sch. u. Tr. S. 35 — Ensl. S. 24 — Wachs. S. 101.

<sup>5)</sup> ebend. I, 56.

<sup>6)</sup> ebend. I, 85.

<sup>7)</sup> ebend. I, 91.

da berichten die Bayern in einem andern Liede von derselben Begebenheit nach einer Schilderung ihrer verzweifelten Lage:

Da kommt ein Offizier gesprengt  
Von unsern Chevauxlegers,  
Der ruft: „Die Sachsenbrüder kommen,  
Sie kommen in dicken Kolonnen,  
Sind da mit der ganzen Armee!“

Da schreien wir: „Victoria!“  
Hurra, uns're Not ist aus!“  
Und als die Sachsen aufmarschieren,  
Entgegen wir jubilieren,  
Daß es donnert und schallet weit hinaus.<sup>1)</sup>

Darum singt auch ein bayerisches Lied von den „guten Kameraden“:

Ich hab' viel Kameraden,  
Und bess're find'st du nicht:  
Das sind die tapfern Preußen,  
Die Hessen, Sachsen, Reußen, —  
Als Held ein jeder sieht.  
Und so die Badner, Schwaben  
Und jeder deutsche Soldat.  
Sie streiten wie die Löwen,  
Und Ehr' gebühret jedem  
Als tapferm Kamerad.

Man hat uns woll'n verheizen  
Und machen einander feind;  
Jetzt können sie's ja sehen,  
Wie wir zusammenstehen,  
Auf Tod und Leben vereint. —  
Hurra, ihr deutschen Brüder!  
Wir halten treu zusamm'.  
Wir Bayern schlagen nieder,  
Was uns will trennen wieder —  
Mach's so ein jeder Stamm!<sup>2)</sup>

Ja, auch die religiöse Differenz wird dem Vaterlandsfeinde gegenüber gelegentlich für abgethan erklärt:

Ob lutherisch, katholisch,  
Wer fragt da darnach?

Der Feind kriegt katholisch —  
Und luth'risch sei' Sach!<sup>3)</sup> —

In demselben freudigen Gefühle aber, mit dem diese Lieder die Verbrüderung des deutschen Volkes feiern, preisen sie auch voll Begeisterung und dankbarer Hingabe, voll Stolz und ehrfurchtsvoller Bewunderung den Träger der neuen deutschen Kaiserkrone. Die wichtigsten Momente aus dem Leben Kaiser Wilhelms während der Kriegsjahre haben sofort auch in Gedichten ihre Darstellung gefunden: so schildern sie unter anderm, wie er, der friedliebende, truglose, mit Ehren genugsam gekrönte greise König zu Ems den französischen Uebermut entschieden und mutig zurückweist;<sup>4)</sup> wie er nach seiner Ankunft in Berlin am Abend des 15. Juli 1870 sich immer und immer wieder der begeisterten Menge, die sein Palais umwogt, zeigen muß, bis auf die Bitte um Ruhe, da der König noch in nächtlicher Stunde einen Kriegsrat abhalten muß, die Menge sich schweigend nach Hause begiebt und plötzlich vor dem Königshause stumm nun dunkle Nacht liegt — nur „ein Fenster ist erleuchtet: der treue König wacht!“<sup>5)</sup> — wie der greise Monarch am 19. Juli 1870 in rührendem Angedenken an seine edle Mutter, der „heute vor 60 Jahren“ der Hohn desselben Feindes und die Schmach des Vaterlands das Herz gebrochen, in der Kapelle zu Charlottenburg am Grabe der verewigten Eltern mit stiller Andacht weilt;<sup>6)</sup> wie er dann unter den Segenswünschen des Volkes, umgeben von seinen Getreuen, bewegten Herzens aus Berlin zieht, während verheißungsvoll der Regenbogen über dem deutschen Hause prangt;<sup>7)</sup> wie er, der vor

<sup>1)</sup> v. Dittfurth I, 89.

<sup>2)</sup> ebend. I, 65. 66. vgl. auch I, 150.

<sup>3)</sup> ebend. I, 70.

<sup>4)</sup> Es sei auch hier nur auf die zugänglichsten Gedichte verwiesen z. B. Hefekiel, König Wilhelm in Ems (Ensl. S. 3 — Wachsm. S. 1), Krenslor, König Wilhelm (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 113 — Ensl. S. 49 — Wachsm. S. 413), Jenßen, Der Ueberfall im Bade (Wachsm. S. 6).

<sup>5)</sup> Hefekiel, Der 19. Juli 1870 (Wachsm. S. 180).

<sup>6)</sup> Des Königs Rückkehr (v. Dittfurth II, 7).

<sup>7)</sup> E. Curtius, Des Königs Auszug (Ensl. S. 56 — Wachsm. S. 251), Hefekiel, Gott mit uns (Ensl. S. 19 — Wachsm. S. 30), ders., Der Abschied vom Könige (Ensl. S. 47 — Wachsm. S. 106). Vgl. auch v. Treitschke, Lied vom schwarzen Adler (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 77 — Ensl. S. 40 — Wachsm. S. 72), das im Anschlusse an den Auszug des Königs in schwungvoller Weise die historische Mission Preußens seit 2 Jahrhunderten schildert und mit dem Hinblick auf die Erwerbung der deutschen Kaiserkrone schließt.



mehr als 50 Jahren vom Montmartre herab als junger Sieger auf Paris geschaut, nun wiederum als greiser König seinen Weg nach Paris zieht;<sup>1)</sup> wie er nach der Schlacht vom 18. August mit teilnehmendem Herzen und stillem Gebet über das nächtliche Schlachtfeld reitet;<sup>2)</sup> wie er vor Metz zurückeroberet, was räuberische Hand dem deutschen Reiche einst entwunden, und bei Sedan das deutsche Reich zusammenschmiedet;<sup>3)</sup> wie er sein Werk krönt zu Versailles durch Annahme der Kaiserkrone und damit der Sage vom Kaiser Barbarossa ihre Erfüllung giebt<sup>4)</sup> und wie er endlich als ruhmreicher Kaiser in Berlin wieder einziehend von Millionen deutscher Herzen jubelnd begrüßt wird.<sup>5)</sup> — Noch frischer und lebendiger aber klingt auch hier das begeisterte Lob des Königs aus den schlichten Volks- und Soldatenliedern. So ruft ein „lustiges Marschierlied“ den Franzosen in freudigem Stolze zu:

Wollt ihr einen König schauen?  
Seht euch unjern Wilhelm an!

Auf den kann man schon bauen,  
Jeder Zoll ein König und ein Mann!<sup>6)</sup>

Ja, im Stolze auf solchen König, der ein wahrer Landesvater, so gut und friedlich, fest und treu, kurz „ein rechter König“ ist, blickt das deutsche Volk mit Verachtung auf die Franzosen und ihren Ludwig Napoleon.

Franzöös, di plagt de Diewel woll,  
Krieg met ons antofangn?  
Du heft ja ganz verröckt on doll,  
Wat es denn värgegangn?  
Dus'n Kenig, de keen' Kind wat deiht,  
Beleidigst du met Bösigkeit —  
Den wi so sehr verehrn?  
Na wacht, di wöll wi Lehrn!

He jull ju allen Wöllen dohn,  
Nach june Pipe danze?  
Wacht man, Franzöös, dat findt set schon,  
Wi warre di Kuranze!

So'n Radertieg! Wat denke ju  
Von onsem Landesvader,  
So got, so friedlich, fest on tru,  
Der Vaterlands Verader?

Di Ludwig Napolejohn,  
So'n Keerl, so leeg' on wenig,  
De es op dem gestohlnen Thron  
Nisch Keiser, od nisch Kenig.  
Wat so en rechter Kenig es,  
Kannst du bi ons ergründe:  
Dat es en ander Wark, gewes!  
Bi ju nisch optofinde. —<sup>7)</sup>

Die Truppen im Felde aber sahen mit Begeisterung auf den greisen Kriegshelden, der mit verjüngter Kraft und trefflichem Beispiel ihnen überall voranging und dem sie freudig folgten, weil sie ihn herzlich liebten. So singen die Dreiundfunfziger in ihrem Marschliede:

Seht an, der greise Held  
Im weißen Silberhaar,  
Wie jung ist er im Feld,  
Wie strahlt sein Auge klar!

Das ist ein trefflich Beispiel,  
Das unser König giebt,  
Und freudig folgen alle,  
Weil herzlich man ihn liebt.

Drum wie bei Gravelotte,  
Ihr Jungens, immer flott!  
Hurra! Hurra! Hurra!<sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> Jensen, Ein Lied vom König (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 70). <sup>2)</sup> A. Dunder, Nach der Schlacht am 18. August (Ensl. S. 71 — Wachsm. S. 445). <sup>3)</sup> Stadie, Des Königs Traum und Erwachen (Wachsm. S. 389), Käbel, Der Schmied von Sedan (Ensl. S. 99).

<sup>4)</sup> Geibel, An Deutschland (Ensl. S. 152), Hoffmann v. Fallersleben, Kaiser Wilhelm (ebend. S. 145), Elze, Kaiser von Deutschland (Lieder z. Sch. u. Tr. S. 143), Mayer, Notbarts Abschied (ebend. S. 149), Barbarossas Erwachen (Ensl. S. 141), vgl. außerdem Wachsmann, Kaiserlieder (Anhang zur Sammlung der Kriegs- und Volkslieder) zc. — Die Erfüllung der Barbarossa-Sage vollzog sich allerdings nicht, wie viele dieser Gedichte voraussetzen, durch Wiedererweckung des längst zu Grunde gegangenen mittelalterlichen Kaisertums, sondern durch Neubegründung des auf rein nationalem Prinzip ruhenden deutschen Reiches, und außerdem kann nicht gelengnet werden, daß „ein Gedicht, das in markigen Zügen die ganze weltgeschichtliche Bedeutung des neuerstandenen Kaiserreichs echt dichterisch zu fixieren gewußt hätte“, unter den Kaiserliedern auch bis jetzt nicht vorhanden ist. Vgl. R. Janicke, Das deutsche Kriegslied Berlin 1871. S. 104. <sup>5)</sup> Chr. Fr. Scherenberg, Zur Begräbning des Kaisers (Ensl. S. 167), E. Curtius, Des Königs Heimkehr (ebend. S. 158). <sup>6)</sup> v. Dittfurth I, 19. <sup>7)</sup> Littauisches Soldatenlied (Na den Leed vom Dannebohm, abersch e böfste figer on schlömmen) ebend. I, 30. 31. <sup>8)</sup> v. Dittfurth II, 124.

Wie sehr ferner des Königs leutfelige, durch festes Gottvertrauen verklärte Persönlichkeit auf den Geist der Truppen wirkte und sie zu Kampf und Sieg begeisterte, davon erzählt mit schlichten Worten ein Lied der Pommeren bei Gravelotte:

Da, als die liebe Sonne aufging,  
Unser alter Kriegsherr uns empfing,  
Den Blick gerichtet himmelwärts  
Ging er voran: das stärkte das Herz,

Das gab uns Kraft, das machte uns Mut  
Und machte fröhlich das Pommerblut:  
Denn wo voran unser König geht,  
Kein echter Pommer stille steht.<sup>1)</sup>

Ja, einem solchen Könige folgte das Heer mit unbedingtem Gehorsam und festem Vertrauen auf seine Sieghaftigkeit.

Denn was auch der König kommandiert, Mit Hurra wird ihm Ordre pariert<sup>2)</sup> —  
oder wie es in einem andern Liede heißt:

König Wilhelm anserkoren, Hat den Sieg noch nie verloren;  
Deutsche Brüder, haltet stand!<sup>3)</sup>

Darum ruft denn auch ein Lied auf die Schlacht von Rezonville dem französischen Volke zu:

Nicht List und Trug hier helfen kann,  
Hier kommt ein König, kommt ein Mann,  
Vor dem ist kein Entweichen.

Er faßt dich an mit Eisenarm;  
Daß Gott sich deiner Seel' erbarm'  
Bei dieses Mannes Streichen!<sup>4)</sup>

Oder ein anderes, auf denselben Schlachttag sich beziehendes, schildert die unter Führung eines solchen Königs unwiderstehliche deutsche Heeresmacht:

Das war die Schlacht des Königs!  
Sei, wie der Heldengreis  
So trefflich im Feld zu führen,  
So trefflich zu siegen weiß!

Das war auch ein königlich Siegen!  
Wer wollte noch widerstehn,  
Wenn solch ein Führer und Kriegsheer  
In Liebe beisammen stehn?<sup>5)</sup>

Neben dem Lobpreis seiner kriegerischen Tüchtigkeit wird aber auch die Friedensliebe und bei allen Siegen demütige Gesinnung des Kaisers in schlichten Worten anerkannt, wenn ein Dichter ihn dem ausgehungerten Paris, das ihn flehentlich bittet, doch nun die schrecklichen Waffen ruhen zu lassen, seine Gnade mit den Worten zusagen läßt:

— „Wohlan, so sei's!  
Mein Sinn stand stets nach Frieden.  
Ihr woltet Krieg, der Kampf war heiß;

Gott hat mir den Sieg beschieden,  
Er macht den Uebermut zu Spott.  
Ein' feste Burg ist unser Gott.“ —<sup>6)</sup>

Mit hellem Jubel endlich feiert auch die Volksdichtung das neuerstehende deutsche Kaiserreich.  
So singt das schon oben erwähnte Soldatenlied von der Schlacht von Rezonville:

Und was nicht fällt im deutschen Heer,  
Sinkt in die Knie', giebt Gott die Ehr';  
Und in den deutschen Landen

Te Deum tönt; Victoria!  
Der deutsche, der deutsche König ist da!  
Das Reich ist wieder erstanden!<sup>7)</sup>

Raum aber hat eins der patriotischen Lieder jener Zeit der Freude über das neuerstehende Kaisertum einen innigern, ergreifenderen Ausdruck gegeben als das bisher noch wenig bekannte Lied eines unbe-

<sup>1)</sup> ebend. II, 72.

<sup>2)</sup> ebend. I, 165.

<sup>3)</sup> ebend. II, 9.

<sup>4)</sup> ebend. I, 82.

<sup>5)</sup> ebend. II, 70.

<sup>6)</sup> ebend. I, 167.

<sup>7)</sup> ebend. I, 83.

kannten Verfassers, „Uebergabe von Sedan“, das da wohl verdienen mag, die Reihe der hier erwähnten Lieder zu schließen.<sup>1)</sup>

Victoria! Der König Wilhelm siegt!  
Das deutsche Heer zermalmt des Feindes Heere;  
Die Satansgeißel, Frankreich, unterliegt,  
Weil Gottes Schwert sie trifft mit seiner Schwere.  
Von seinem Thron der Korsenkaiser fällt,  
Ein Jubelruf durchtönt die ganze Welt.

Victoria! Das ist nicht eine Schlacht,  
Drei Schlachten sind's; der Feind ist überwunden,  
Und was der Tod nicht hat zu Fall gebracht,  
Das ist mitsamt dem Kaiser nun gebunden.  
Gefangen schleicht des Feindes Heer daher —  
O, Gottes Jorn ist langsam, aber schwer!

Victoria! O, Gottes Gnad' ist groß!  
Dem deutschen Arm verleihet solche Siege,  
Dem deutschen König solches schöne Los  
Die Gnade Gottes. Hört's, ihr in der Wiege,  
Ihr Kindlein, trinkt sie an der Mutter Brust,  
Die Siegesfreude, trinkt die Siegeslust!

Victoria! Und ihr im Trauerkleid,  
In Sorgen ihr, o trocknet eure Thränen!  
Wer diesem Sieg sein Leben hat geweiht,  
Der hat gestillt des Vaterlandes Sehnen.  
O sel'ger Tod in solchem heil'gen Streit!  
Rühmt Gottes Gnade und Barmherzigkeit!

Victoria! Der deutsche König siegt,  
Der deutsche König siegt, er, unsre Sonne,  
Dem unser Herz entzündt entgegenliegt;  
Nun geht sie auf, des deutschen Reiches Sonne.  
Ihr Streiter mit dem Schwerte und Gebet,  
Victoria! Der Tapfere besteht! —

So war denn auf den französischen Schlachtfeldern das deutsche Kaisertum wieder erstanden: ganz Deutschland erkannte sich als eins, ganz Deutschland, die Fürsten und die Völker. Daß unserm König Wilhelm diese Kaiserkrone zu teil ward, war eine natürliche Folge der bisherigen geschichtlichen Entwicklung Deutschlands und Preußens; aber auch keinem würdigeren konnte sie zu teil werden. Wenn schon seit zwei Jahrhunderten, seit den Tagen des großen Kurfürsten es das hohe Ziel der Hohenzollern gewesen war, wenn auch oft unter schweren Opfern, durch Preußens Größe Deutschlands Wiedergeburt herzustellen, so gebührt doch vor allem unserm Kaiser, wie es die ihm bei seiner Rückkehr nach Berlin überreichte Adresse treffend aussprach, das Verdienst, dies hohe Ziel in voller Klarheit erkannt und den Weg, der dazu führt, mit festem Schritte verfolgt zu haben. Wie er einstmals in bewegter Zeit, im Jahre 1848, nach seiner Rückkehr aus England in Hinweis auf sein als Nationaleigentum bezeichnetes Palais, die Hand auf's Herz legend, die denkwürdigen Worte sprach: „Hier (mein Herz) ist ein Nationaleigentum des Vaterlandes!“ so hat auch in der That sein Herz stets dem Vaterlande gehört und zwar dem gemeinsamen deutschen Vaterlande, und alle Entscheidungen seinerseits waren stets durch die Frage bestimmt, was dem gemeinsamen Vaterlande zum Segen und Heile gereiche, denn „seine Pflichten für Preußen fielen ihm, wie er es schon bei seiner Thronbesteigung in seinem Erlasse vom 7. Jan. 1861 aussprach, mit seinen Pflichten für Deutschland zusammen.“ Wie aber im Volke die Hoffnung auf eine dereinstige Wiederherstellung von Deutschlands Größe stets lebendig blieb, so hielt er ebenfalls an dieser Hoffnung des deutschen Volkes unerschütterlich fest, ja setzte sich deren Verwirklichung zum letzten und höchsten Ziele seiner regierenden Thätigkeit. Darum begrüßte er 1867 den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes mit Freude und Dank gegen Gott, nicht weil er in ihm das letzte Ziel der Entwicklung sah, sondern um der großen Hoffnungen willen, die sich an die Begründung desselben knüpften,

<sup>1)</sup> ebend. I, 100; als fliegendes Blatt o. J. u. D. erschienen. Auch Küssel a. a. D. S. 25 nennt es „die schönste Blüte“ in dem Kranze dieser volkstümlichen Lieder.



daß nämlich Deutschland damit dem von seinem Volke ersehnten Ziele näher gerückt sei. „Niemals,“ sagte er damals in voller Anerkennung der die Zeit bewegenden Ideen, „niemals hat die Sehnsucht des deutschen Volkes nach seinen verlorenen Gütern aufgehört, und die Geschichte unserer Zeit ist erfüllt von den Bestrebungen, Deutschland und dem deutschen Volke die Größe seiner Vergangenheit wieder zu erringen.“ Nur mahnte er dabei, unbeirrt durch Hoffnungen oder Erinnerungen „an der Hand der Thatfachen“ diese Einigung zu suchen und in Einigkeit und gemeinsamer Vaterlandsliebe diesem Ziele zuzustreben, und schloß mit den denkwürdigen Worten, deren so baldige Erfüllung er damals noch nicht ahnte: „Möge durch unser gemeinsames Werk der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden. — Der Segen Gottes, an welchem alles gelegen ist, begleite und fördere das vaterländische Werk!“ Als aber dann diese Zeit gekommen war, so zögerte er nicht, obwohl schon im Greisenalter stehend und mit Ruhm und Ehren genugsam bedeckt, mit Entschlossenheit und Mut persönlich für das Wohl und für die Hoffnung und Sehnsucht des Vaterlands einzutreten. — Wenn nun ferner oben zu zeigen gesucht wurde, wie in der patriotischen Dichtung von 1870 und 71 sich die religiöse Gesinnung des deutschen Volkes verschiedentlich ausgesprochen, so ist es ja bekannt, wie unser Kaiser selbst in solcher Gesinnung seinem Volke allezeit als Vorbild vorangeleuchtet hat. Dem Worte, das er bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1861 aussprach, daß jener gottvertrauende Mut, welcher Preußen in seinen großen Zeiten besetzte, sich auch an ihm und seinem Volke bewähren möge, ist er seinerseits stets treu geblieben. Wie er im Beginn des Feldzugs von 1870 bei der Verordnung eines außerordentlichen Vortags vor allem Volke bekannte: „Von Jugend auf habe ich vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hülfe alles gelegen ist. Auf ihn hoffe ich, und fordere ich mein Volk auf zu gleichem Vertrauen,“ so sprach er dieselbe Gesinnung auch in allen seinen Depeschen und Berichten vom Schlachtfelde aus. Ich erinnere hier nur an Bekanntes, wenn ich darauf hinweise, wie er nach dem weltgeschichtlichen Ereignisse von Sedan sein Telegramm an die Königin Augusta mit den Worten schloß: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ oder wie er ebenderelben am folgenden Tage voll Dank und Demut gegen Gott schrieb: „Wenn ich mir denke, daß nach einem großen glücklichen Kriege ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte, und ich nun diesen weltgeschichtlichen Akt erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und seine Gnade zu preisen;“ wie er ferner dem deutschen Volke den Friedensschluß mit den ergreifenden Worten verkündigte: „Der Herr der Heerscharen hat überall unsere Unternehmungen sichtlich gesegnet und daher diesen ehrenvollen Frieden in seiner Gnade gelingen lassen. Ihm sei die Ehre! Der Armee und dem Vaterlande mit tief erregtem Herzen meinen Dank!“ — Unser Kaiser hat einmal bei einer andern Gelegenheit, nach der Krönung in Königsberg, wo unter dem Glanz und Jubel jener Festtage zugleich die Erinnerung ihm das Herz bewegte, daß er einstmals dort mit seinen verewigten Eltern unter ganz andern, sehr trüben Verhältnissen gewelt, es ausgesprochen, daß Schmerz und Freude beinahe zusammenliegen, und dies gebe den Wink, stets nach oben zu schauen und Gott für die Gnade zu danken, die er ihm so sichtlich gewähre. In diesen Worten können wir, wie ich glaube, den Grund seiner so demütig frommen Gesinnung erkennen: in seinem wechselvollen und schicksalsreichen Leben hat er, auf der Höhe der Menschheit stehend, ja vielleicht deswegen um so mehr es erfahren, wie wenig des Menschen Loß, auch das des mächtigsten und höchstgestellten, in seiner Hand liegt, wie plötzlich oft Freude und Leid, Glück und Trauer ihm wechseln, wie des Menschen Schicksal jederzeit von höherer Hand ab-

hängig ist. So sehen wir denn auch unsern Kaiser grade auf der höchsten Höhe in tiefster Demut und im hellsten Ruhmesglanze Gott allein die Ehre geben. Wie ganz anders dieser demütigen Gesinnung gegenüber, um auch hier ein französisches Gegenbild aus jener Zeit anzuführen, der Kaiser Napoleon, der in seinem Aufrufe an die Armee auf den „Gott der Schlachten“ sein Vertrauen setzte,<sup>1)</sup> worauf schon damals ihm von einem deutschen Dichter erwidert wurde:

Dein „Gott der Schlachten“ führt auf blutigen Wegen  
Dich, seinen Sohn, durch Nacht dem Ziel entgegen:  
Der leidige Satan giebt dir seinen Segen!

Wir halten's mit dem heiligen Friedensgotte,  
Den du verhöhnt mit übermütigem Spotte;  
Er winkt — und du zerstiebst samt deiner Rotte!<sup>2)</sup>—

Aber auch noch in anderen Beziehungen können wir die in unsern Dichtungen dargelegten Gesinnungen des deutschen Volkes an der Person unseres Kaisers verfolgen. Wie das deutsche Volk vor Beginn des blutigen Krieges nicht an Kampf und Streit dachte, sondern sein Streben vielmehr dahin ging, sein Haus in Frieden auszubauen, so wünschte auch er nur den Frieden. Wie er schon vor dem Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 seiner Friedensliebe mit ergreifenden Worten Ausdruck gegeben — „Ich bin ein alter Mann,“ sagte er damals, „und bald 70 Jahr, wie soll ich jetzt noch an Krieg denken? Ich will nichts mehr, als meinem Volke den Frieden lassen, wenn ich sterbe“ — so sprach er auch damals beim Beginne des Krieges von 1870 aus, daß das deutsche Volk wie das französische zu einem heilsamern Wettkampfe berufen sei als zu dem blutigen der Waffen. Zudem er aber mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, welcher zwei große und friedliebende Völker zu verheerenden Kriegen treibt, war es ihm „eine große Beruhigung vor Gott und den Menschen,“ reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges und der Gerechtigkeit der Sache vor Gott gewiß zu sein. „Ich habe diesen Krieg nicht zu verantworten. Gott weiß es, ich trage keine Schuld.“ — Wie ferner das deutsche Volk nicht von raschen Siegeszügen träumte, so sprach auch er keine stolzen Siegeshoffnungen aus. Zwar begrüßt auch er es mit Dank gegen Gott, daß vom ersten Gerücht des Krieges an durch alle deutschen Herzen nur ein Gefühl sich kundgab, das der Entrüstung über den Angriff wie der freudigen Zuversicht, daß Gott der gerechten Sache den Sieg verleihen werde; aber er weiß es auch, daß schwere Opfer von seinem Volke gefordert werden: „Wir wollen es uns nicht verhehlen, wir sind durch den unter Gottes Beistand erlangten raschen Sieg in zwei glücklichen Kriegen verwöhnt. So leichten Kaufes werden wir dieses Mal nicht davonkommen. — Es ist ein ernster Kampf, den es gilt, und er wird meinem Volke und ganz Deutschland schwere Opfer auflegen. Aber ich ziehe zu ihm aus im Ausblicke zu dem allwissenden Gott und mit Aufrufung seines allmächtigen Beistandes.“ — Wenn er also dennoch diesen ernsten Kampf aufnahm, so that er es im Vertrauen auf die göttliche Hülfe und gehorsam „dem Gebote der Ehre und der Pflicht.“ Dies strenge Pflichtgefühl aber begleitete ihn, den 73 jährigen, auch auf die Schlachtfelder von Frankreich, und es ist bekannt, mit welcher Selbstaufopferung er dort die Mühen des Feldzuges teilte, wie unermülich er den Beratungen in der obersten Heeresführung und Politik jederzeit persönlich vorstand, wie er bei allem Vertrauen und aller Selbständigkeit, die er seinen Ratgebern und Heerführern gewährte, dennoch „die oberste Leitung und die höchsten Entscheidungen der Gesamtregierung jederzeit in seiner Hand und unter der Erwägung

<sup>1)</sup> Mit dieser Proclamation Napoleons an die Rheinarmee, die nach einem Hinweis auf die erprobte Kraft der Soldaten und die überall „ruhmreichen Spuren der Väter“ mit den Worten schließt: „Ganz Frankreich begleitet euch auf eurem Wege mit seinen glühendsten Wünschen; das Weltall hat seine Augen auf euch gerichtet. Von unserm Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und der Civilisation ab: thue jeder seine Pflicht; der Gott der Schlachten wird mit uns sein“ — vergleiche man die schlichten Worte unseres Königs in seinem Armeebefehl vom 2. August: „Mit mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein!“

<sup>2)</sup> D. Marbach, Das Halljahr Deutschlands. Berlin 1870. S. 28.

seines fürstlichen Gewissens behielt.<sup>1)</sup> Und mit echt deutscher Bescheidenheit erkannte er auch trotz seiner in den wichtigsten Sachen persönlich entscheidenden Thätigkeit stets neidlos die Verdienste anderer an. In der That ist es „vielleicht einzig in der Geschichte der Völker, daß ein Staatsmann von so genialer und phänomenaler Bedeutung und von so durchgreifender schöpferischer Wirksamkeit, wie es der jetzige Kanzler des deutschen Reiches ist, seine großartige Thätigkeit unter einem Fürsten ausübt, der es selber mit seiner persönlichen Regentenpflicht, mit der gewissenhaften eigenen Erfüllung seines hohen Berufes jederzeit so vollkommen ernst gehalten hat wie Kaiser Wilhelm. Es ist nicht minder bezeichnend, daß der große „Denker der Schlachten“, der die Feldzugspläne in Böhmen und in Frankreich genial entwarf und glänzend ausführte, dabei Schritt vor Schritt im Einvernehmen und nach eingehendster Verständigung mit einem Fürsten handelte, der selbst der wirkliche, jederzeit vollbewußte, entscheidende Feldherr war und als solcher anerkannt und verehrt wurde.“<sup>2)</sup> — Neben diesen großen Eigenschaften eines Fürsten aber, wieviel herzwinnende Züge einer schlichten gemüthvollen Persönlichkeit! Wie in der Dichtung überall das deutsche Gemüt durchklingt, so vernehmen wir selbst aus seinen kurz gehaltenen Berichten vom Schlachtfelde her mehrfache Aeußerungen seines an Leid und Freud, an den Schicksalen der einzelnen persönlich Anteil nehmenden Gemüths. „Ich scheue mich“, schreibt er nach der Schlacht von Gravelotte an die Kaiserin, „nach den Verlusten zu fragen und Namen zu nennen, da nur zu viele Bekannte genannt werden, oft unverbürgt“, und sodann wieder nach der ruhmreichen Schlacht von Sedan: „Den Empfang der Truppen, das Wiedersehen des dezimierten Gardecorps, das alles kann ich Dir heute nicht beschreiben; ich war tief ergriffen von so vielen Beweisen der Liebe und Hingebung.“ Wenn wir endlich auch noch der persönlichen Leutseligkeit und Freundlichkeit unseres Kaisers gedenken, von welcher so zahlreiche Züge bekannt sind, daß sie einer weitem Erwähnung nicht bedürfen, so kann es uns im Hinblick auf eine solche Persönlichkeit nicht wundern, wenn ein so unmittelbares Verhältnis der Liebe und Verehrung das deutsche Volk mit seiner Person verband, wenn der Soldat mit unbedingter Hingebung und festem Vertrauen seinem greisen Heerführer folgte, wenn das Volk daheim mit Stolz und Begeisterung auf den Vater des Vaterlands schaute, wenn der Jubel von Millionen im deutschen Vaterlande den heimkehrenden Kaiser empfing, der nach einem ruhmreichen Kriege den deutschen Stämmen ein starkes geeintes Vaterland wiedergab.

Möge denn, mit diesem Wunsche wollen wir schließen, der Segen Gottes, der so sichtbar mit ihm gewesen ist, auch fernerhin auf unserm Kaiser ruhen. Möge das Gedeihen des deutschen Reiches, das unter seiner Regierung und Leitung zu neuem Glanze erstanden, mögen die Segnungen des Friedens, den er sterbend seinem Volke zu hinterlassen wünscht, möge die Liebe und Verehrung seines Volkes selbst, das ihm so Unendliches verdankt, ungetrübt fortan seinen Lebensabend verschönern. Das walte Gott!

<sup>1)</sup> Hahn, Kaiser Wilhelms Gedenkbuch. Lebens- und Charakterbild des Kaisers aus eigenen Aeußerungen und amtlichen Kundgebungen. 2. Aufl. Berlin 1877 (S. IV.), woraus auch die hier citirten Aeußerungen Kaiser Wilhelms entlehnt sind. Vgl. zu Obigem auch v. Redwitz, Lied vom neuen deutschen Reiche (Ensl. S. 155):

Das einfach große Wort: „die Fürstenpflicht“ —  
Das ist's, was ihn so groß mir läßt erscheinen.  
Weiß ich in Uebung dieser Pflicht doch keinen  
Getreuer noch! — Den Fürsten kenn' ich nicht.

<sup>2)</sup> Hahn, ebend. Vgl. dazu auch v. Redwitz, Lied vom neuen deutschen Reiche (Ensl. S. 156):  
Nie denkt er dran, mit fremder That zu gleichen,  
Nie schmückt er sich mit lügnertischer Larve.  
Des Wolfe Kriegsgenie, das geistescharfe,  
Die Staatskunst Bismarcks, wie des Kopf, von Eisen —  
Wie hört er sie vor jeglichem Bescheide,

Das ist's was ihm mit solcher Ehrfurcht Licht  
Das Königshaupt umstrahlt, was all die Seinen  
Mit ihm als Vorbild macht so fest vereinen  
Und jedes ehrlich deutsche Herz besticht.

vom neuen deutschen Reiche (Ensl. S. 156):  
Das große Herz befreit von kleinem Reide!  
Wie folgt ohn' Eigensinn er weisem Rat!

Voll Dankes gönnt er ihnen Ruhm und Ehre  
Vor'm Volk im Frieden, wie vor'm Kriegesheere.  
Auch das ist selten große Königsthat!